Archiv für Geschichte der Medizin

Band X April 1917 Heft 5

Gebärlage der Frau, Bad des Neugeborenen und Wochenbett in Mitteleuropa auf Grund bildlicher und textlicher Darstellung.

Von

Dr. med. Alfred Martin in Bad-Nauheim.

(Hierzu Tafel XI und XII.)

In den Mitteilungen des Vereins für anhaltische Geschichte machte Blume an mir nicht mehr bekannter Stelle auf eine kulturgeschichtlich interessante Bilderhandschrift der herzoglichen Schloßbibliothek in Cöthen (Anhalt) aufmerksam, und seinem Entgegenkommen verdankte ich bald Einsicht in das Werk.

Da lagen vor mir die in Abb. 1—5 wiedergegebenen Bilder, Geburtsdarstellungen ganz anderer Art als die mir bisher bekannten. Ich merkte sie mir, suchte nach ähnlichem Stoff und fand ihn reichlich.

Seither ist die Handschrift in einer Arbeit von Vollmer (1), die andere Zwecke als die meinige verfolgt, beschrieben worden. Ein glücklicher Umstand fügte es, daß die Geburtsdarstellungen von Frau Professor Vollmer photographiert wurden: das Interesse ihres Vaters, Geheimrats Professor Ahlfeld, des Marburger Gynäkologen, für die Geschichte seines Faches. Ihm verdanke ich die Platten, von denen ich Abzüge anfertigen durfte.

Die Papierhandschrift ist F f 7 (ich las 177 Verf.) bezeichnet, in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts geschrieben, hat viele, über den Durchschnitt der damaligen deutschen Handschriftenillustration hinausragende illuminierte Federzeichnungen. Sprache (Thüringer Mundart) und einzelne Fragmente im Falz deuten auf die Gegend des heutigen Standorts als Ort der Entstehung (Vollmer, S. 194 ff.).

Die Überlegenheit der Darstellung ähnlichem Bildwerk gegenüber bewirkt meines Erachtens die ausgezeichnete Wiedergabe der Gefühle in Gesichtsausdruck und Gebärde, die ebenso dem Leben

abgelauscht ist, wie die oft ins kleinste gezeichneten Vorgänge. In den Geburtsszenen ist eine Serie von Bildern gegeben, die den Geburtsablauf vorführt, eine allerdings sonderbare Illustration zum Text eines religiösen Lehr- und Erbauungsbuches.

Ich habe die Bilder nach dem zeitlichen Ablauf der Geburt numeriert, in der Handschrift folgen 3, 2, 4, 5 und 1 aufeinander.

Die Überschriften lauten:

Seite 28: hir geberet sara ysaac [unde besneyt on yn deme achten tage] (Abb. 3. — 1. Mose 21, 2—4).

Seite 36a: Hir lyet lya vnde ore mayt selpha myt oren sonen vnde lya gebar dynam (Abb. 2. — 1. Mose 30, 10—13 und 21).

Seite 37: Hir gebert Rachel yoseph vnde bala ore mayt dan vnde neptulym (Abb. 4 und 5. — 1. Mose 30, 22—24; 5—8).

Seite 57: Hyr wert Moyses [getzelt vnde] geboren (Abb. 1. — 2. Mose 2, 2).

(Die in eckige Klammern gesetzten Worte der Überschrift betreffen den von mir weggelassenen Teil der Bilder.)

Man sieht, daß die Überschriften mit den Bildern zum Teil nicht übereinstimmen. Die Feststellung dieser Tatsache ist wegen der Abbildung 5 wichtig. Nicht Sara beschnitt den Isaac, sondern Abraham tat es, so sagt die Bibel (1. Mose 21, 4) und bildet der Zeichner ab. Nicht Lea und ihre Magd Silpa liegen auf dem Bild in einem Bett, sondern nur eine Frau ist zu sehen, und daneben steht die Wiege mit zwei Kindern. Es ist Silpa mit Gad und Asser (1. Mose 30, 10—13), die der Zeichner als gleichaltrig, also als Zwillinge darstellt. Nach Dinas Geburt durch Lea folgt in der Bibel und auch beim Schreiber die Josephs durch Rahel (Abb, 4) und weiter in der Bibel die Benjamins durch Rahel, nicht aber beim Verfasser der Überschrift, er läßt die um Jahre älteren Söhne von Rahels Magd Bilha, Dan und Naphthali als Zwillinge folgen. Betrachtet man das Bild (Abb. 5) unter Berücksichtigung der Thatsache, daß zeitig die Geburt Benjamins folgt, Rahel bei dessen Geburt stirbt, so erkennt man leicht die Darstellung vom Tode Rahels bei Benjamins Geburt. Der Zeichner hat im Gegensatz zum Schreiber der Überschriften die richtige Reihenfolge innegehalten.

Dargestellt sind Geburt, Tod bei der Geburt, Wochenbett und das Bad des Neugeborenen. Um das Wochenbett vorweg zu nehmen, sei gesagt, daß die Wöchnerin nackt, nur mit einem Kopftuch angetan, im Bett liegt. Das Lager ist ein einfaches Bett, in dem nur der Kopf, nicht der Oberkörper, durch ein Kissen erhöht wird (Abb. 2a).

Viermal ist die Gebärende im Alltagskleid, einmal (Abb. 3) im Hemd. Sie trägt kurze rote Strümpfe und hohe schwarze Schuhe. Während der Geburt ruht sie zwischen den Schenkeln einer Frau,

die ihrem leicht nach hinten geneigten Oberkörper Halt gewährt und sie an sich zieht, die selbst wieder auf dem Boden (in Abb. 2b deutlich) oder vielleicht auf einem niederen Schemel sitzt. Eine Bademulde und ein Wasserkrug stehen bereit. Nach der Geburt wird das Kind in die Mulde gelegt und flüchtig mit der Windel bedeckt. Die Frau, die sitzend die Gebärende hielt, steht auf, diese selbst bleibt aber immer noch in ihrer Lage, während die Nachgeburt erfolgt. In Abbildung 3 sehen wir Nachgeburt und Nabelstrang (rot gemalt) in den Händen der Hebamme. Nun wird die Wöchnerin aufgerichtet, und das Bad des Neugeborenen beginnt. In Abbildung 5 unterbleibt es, weil Rahel am Sterben ist. Sie wendet sich, als man sie flach niederlegt, zu dem Kind auf dem Kissen und gibt ihm den Namen.

Echte Geburtsdarstellungen biblischen Inhalts haben wir wenige, sie sind sämtlich dem alten Testament entnommen, die Rücksicht auf den Beschauer ließ bei der Geburt Christi, der Maria, des Johannes und einiger anderer die Wochenstube wählen. Müllersheim (2) hat hier reichlichen Stoff zusammengetragen.

Im eigentlichen Geburtsbild herrscht die Geburt auf dem Geburtsstuhl vor, und hier in einer Weise, daß z. B. Müllersheim (2) sein Geburtskapitel „Geburtsstuhl" überschreibt, in dem er die Geburt auf dem Stuhl und dem Gebärbett abhandelt und nur eine davon abweichende Darstellung im Bild zu bringen weiß.

Daß der Geburtsstuhl im 16. Jahrhundert im deutschen Sprachgebiet die Szene beherrscht, läßt sich durch zahlreiche Beispiele belegen, und ich bemerke, daß um diese Zeit der Stand der Hebammen hervorzutreten begann und durch sie auf Veranlassung der Ärzte der Geburtsstuhl ins Volk getragen wurde.

Im Züricher 1554 gesetzlich eingeführten (4), nach anderer Angabe, wie es scheint, schon 1536 benutzten (5) Hebammenkatechismus antwortet die Hebamme: „vnd wie bald wir gebettet (gebetet) hand vnd aufgestanden, heiss Ich im namen Gottes die Fraw auf den Kindsstuhl sitzen, der vns dazu verordnet ist worden." Die vom Rat zu Frankfurt a. M. von Adam Lonicerus, des jüngeren Rösslins Nachfolgers, aufgestellte, 1573 gedruckte Hebammenordnung hat die Frage: „In was soll, und wie, der Ammen stul, so die Ammen pflegen zu haben, zu gebrauchen sei." (6)

Dementsprechend bringen die ersten deutschen Hebammenbücher Geburtsszenen nur mit dem Stuhl, daneben Bilder einzelner Geburtsstühle.

Das älteste derartige Bild ist in der ersten Ausgabe von Rösslins Rosengarten von 1513 (7) enthalten. Die Gebärende sitzt in einem leichten Alltagskleide mit nackten Beinen auf dem Geburtsstuhl, vor ihr auf sehr niederem Lehnstuhl die Hebamme, eine andere Frau steht hinter ihr und hält sie unter den Achseln fest Es ist wenig Leben in dem Bild. Das Ganze spielt sich zudem in einem vollkommen leeren Zimmer ab und wirkt auch dadurch unnatürlich. (Abb. 65 bei Pachinger (3), angeblich nach der Frankfurter Ausgabe von 1529 der Kleinschen Sammlung, die Klein (8) selbst nicht bringt. Er hat nur eine Augsburger und Straßburger Ausgabe von diesem Jahre.)

Abweichende Nachschnitte finden sich in der Augsburger Ausgabe von 1528 (7a) und der Straßburger von 1530, von denen letztere (Abb. 3 auf Taf. VII bei Klein (8)) die beteiligten Personen schon weniger hölzern als das Original bringt.

Dann gab Rösslins Bild die Unterlage für die Geburtsszene in der 1. deutschen Ausgabe[1]) von Jakob Rüffs Trostbüchle (Zürich 1554) ab, die künstlerisch beste dieser Gruppe (Abb. 6). Gebärende und Hebamme blieben gleich; es sind aber 2 Helferinnen gezeichnet, dazu ein Tisch mit den zur Geburt bereit gehaltenen Gegenständen: Garnknäuel mit Nadel[2]), Schwamm, Schere und Flasche, die wohl das zum Einfetten der Hände nötige Lilienöl (9) enthielt.

[1]) Alle übrigen Ausgaben haben das Bild nicht. Zur Bibliographie des Werkes sei bemerkt, daß es zuerst 1554 in Zürich bei Froschauer deutsch (Trostbüchle) und lateinisch (de conceptu et generatione hominis . . . libri sex) erschien. Alle Angaben über früheres Erscheinen sind falsch. Bösch (10) hat das darin enthaltene Wochenbettbild 1497 datiert, Müllersheim (11) gibt an: Jacob Rueff, Hebammenbuch, Zürich 1497, in einer anderen Arbeit (2) setzt er die Wochenstube um 1500 an. Spätere Züricher deutsche Ausgaben erschienen 1559 und 1569. Von 1580 ab finden wir es in Frankfurt a. M. deutsch (Hebammenbuch) und lateinisch verlegt. Eine holländische Übersetzung ist nach Haller von 1670 oder 1672 (13), ich kenne die von 1591, der Hallesche Katalog (16) bringt unter Nr. 578 den Titel einer von 1668. Der Titel einer englischen Übersetzung von 1637 findet sich bei Engelmann (28), das daraus von ihm wiedergegebene Geburtsbild (Abb. 38) ist das der Frankfurter Ausgaben.

[2]) Über die Bedeutung dieser Nadel gibt eine Stelle bei Welsch (41a) in einem Zusatze zu Scipione Mercurio unter Berufung auf Senn(erti) Pract. lib. 4. part. 2. sect. 6. c. 3. Auskunft; (Die Hebamme nimmt bei der Abnabelung) „hernach eine Nehnadel mit einem starken, doppelten Faden, fasset die Nabelschnure über dem Leibe des Kindes, etwa eine (gemeiniglich zwey) qver Hände lang, sticht die Nadel etzliche mahl durch, und bindets hernach mit unterschiedenen Knothen feste zu“ usw. (Sennert, 1572—1637, war Professor in Wittenberg (42)). Rüff selbst verlangt als Rüstung der Hebamme: Kindsstuhl, Scherlein, Schwamm, Nadel und Faden.

In den von 1580 an erschienenen Frankfurter Ausgaben, die nun den Titel Hebammenbuch (9a) führen, (auch in den lateinischen) findet sich ein ganz anderes Bild, das auch in den von 1581 an herausgegebenen Frankfurter Quartausgaben von Albertus Magnus' Heimlichkeit des weiblichen Geschlechts (17) erscheint. (Abb. 62 bei Pachinger (3), 39 bei Müllersheim (2). Nach Pachinger schreibt man es Jost Ammann zu. Nur der Tisch mit dem geburtshilflichen Gerät ist übernommen. Auch hier sind zwei Helferinnen gezeichnet. In Alltagskleidung, festgeschnürt, mit nackten Beinen, sitzt die Gebärende auf dem Stuhl. Die Hebamme auf niederem Sessel kehrt dem Beschauer den Rücken zu. Ein Himmelbett mit mächtigen, fast senkrecht gelagerten Kopfkissen steht bereit, auch eine runde, aus Dauben gefertigte Badewanne mit dem Wasserkrug daneben. Im Hintergrunde stellen zwei Männer das Horoskop.

Daß das Gebären auf dem Geburtsstuhl praktisch im Volk eingedrungen war und nicht nur theoretisch in den Hebammenbüchern stand und dort abgebildet wurde, zeigen die gleichzeitigen Darstellungen aus der Mythologie, der Geschichte und dem Alltagsleben.

Den Übergang bildet ein Holzschnitt des sogen. Frankfurter Meisters der Egenolffschen Offizin des 16. Jahrhunderts, der auf einem Bilde Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett vorführt (Abb. 14 bei Müllersheim (2), 8 bei Bösch (10)), und zwar nebeneinander: Feststellung der Schwangerschaft, die Beschwerden während derselben (die Frau sitzt am Boden an einen Stuhl gelehnt, den geneigten Kopf auf den Arm gestützt, wie häufig Josef bei der Geburt Christi, ein Kind sucht sie zu trösten), die Geburt auf dem Stuhl mit zwei Helferinnen und der vor der Gebärenden am Boden sitzenden Hebamme, die im Bett liegende Wöchnerin, der das Kind gezeigt wird, den Abschluß des Wochenbettes durch Kindbettschmaus.

Ein Holzschnitt von Hans Weidlitz im Cicero (Officina, Augsburg 1531), Petrarca (Artzey bayder Glück, Augsburg 1532) (18) und Xenophon (Commentarien, übersetzt von Boner, Augsburg 1540) (3) nähert sich in Einzelheiten und der ganzen Zusammenstellung mehr dem Ammann zugeschriebenen Bilde. Die Hebamme sitzt mit dem Rücken dem Beschauer zu auf niederer Bank. Die Gebärende ist im Alltagskleid, festgeschnürt, zeigt nackte Beine. Zwei Frauen fassen sie von hinten unter die Achseln. Himmelbett und Bad (ovale Daubenwanne mit Krug und Schöpfer) stehen bereit. Der Tisch ist an Stelle der geburtshilflichen Gerätschaften mit Essen

und Trinken besetzt. Das Kind wird gerade geboren. (Abb. 48 bei PETERS (19), 67 bei PACHINGER (3)).

Diesen Typus in der engeren Geburtsszene zeigt auch das älteste deutsche Bild, DÜRERS Handzeichnung von 1511 in der Bremer Kunsthalle (Abb. 7)[1]), die von der Prestelgesellschaft in Frankfurt a. M. veröffentlicht wurde (20). Es stellt die Geburt des HERKULES (OVIDS Verwandlungen 40, GALANTHIS) dar, die DÜRER in einem deutschen Bürgerhause erfolgen läßt. Nur die nackt unter der Treppe hockende, geburtshindernde JUNO läßt den dargestellten Stoff erkennen. Auffallend ist das winzige Badegefäß, auf das ich zurückkomme.

Eine Nachbildung findet sich als Muschelrelief eines Nürnberger Silberpokals im Besitze des Fürsten VON LOBKOWITZ in Raudnitz (Böhmen) (20).

In genau der gleichen Weise ist die Geburtsszene auf einer Muschelkame im Hamburger Museum für Kunst und Gewerbe dargestellt. PAULI (20) schreibt sie, wohl nach GOTTSCHEWSKI, weil einige dieser Reliefs italienische Umschriften tragen, einem in Nürnberg tätigen Italiener zu. Das übrige Bild weicht ab. Wie mir Herr Dr. A. GOTTSCHEWSKI von dem genannten Museum mitteilt, fehlt links das Bett, rechts steht statt der Treppe ein Portikus, durch den man die Wiege mit HERKULES und den Schlangen und die hinzueilende Dienerin sieht.

Für das erste Relief (das zweite kannte er nicht) und die DÜRERsche Vorzeichnung glaubt BRAUN (18) — er hält es für sicher — eine Vorlage gefunden zu haben, die Darstellung der Herkulesgeburt im Venetianer OVID von 1497, einen Holzschnitt des Polifilomeisters (Abbildung bei BRAUN).

Die Gesamtdarstellung ist eine ganz andere und hält sich streng an OVID. Künstlerisch steht sie zurück. DÜRERS Komposition ist geschlossen, die des Polifilomeisters zerrissen und bringt zeitlich getrennte Vorgänge nebeneinander.

Die Magd GALANTHIS beobachtet heimlich von der Türe aus mit niedergeschlagenen Augen die auf den Stufen des Hausaltars hockende JUNO. Sie ist nochmal dargestellt, wie sie eben die Göttin überrumpelt und ihr vorgelogen hat, daß die Geburt des HERKULES bereits erfolgt sei trotz ihres Zaubers. JUNO hat deshalb im Bilde die Hände auseinanderfahren lassen, die ineinander gefaltet unter leisem Sprechen von Beschwörungen bis dahin tatsächlich das Ge-

[1]) Mit Erlaubnis der Prestelgesellschaft in Frankfurt a. M. nach deren Veröffentlichung wiedergegeben.

burtshemmnis abgaben. Deshalb müßte eigentlich die erfolgte Geburt dargestellt sein. Das ist nicht der Fall. Hinter dem Altar stehen zwei schwatzende Frauen, die eine mit einem großen Krug, wohl zum Bereiten des Bades, das aber bei der schon sieben Tage währenden Geburt nicht eilt, und auf der anderen Seite des Altars sitzt die Gebärende im Hemd, mit Schuhen angetan, auf dem Geburtsstuhl, die Hebamme auf niederem Lehnstuhl, den Rücken dem Beschauer zugewandt, vor ihr. Eine flache Schüssel steht am Boden gerade unter den Geburtsteilen, und vier Frauen, die kadmeïschen Mütter, sprechen Alkmene Trost und Ermahnung zu, ganz wie Ovid berichtet.

Weitere Darstellungen der Geburt auf dem Stuhl siehe Seite 225 und 233.

Bei allen diesen Bildern ist das Gemeinsame, daß die Gebärende mit breit gespreizten Beinen auf dem Geburtsstuhl sitzt, mit der Hebamme auf niederem Sessel oder niederem Lehnstuhl davor, und hilfreiche Frauen sich mit der Gebärenden beschäftigen. Als einzige mögliche Nachahmung des Italieners bleibt die Wahl der von vorn gesehenen Kreißenden mit der Rückansicht der Hebamme, wie sie bei Dürer (Abb. 7), auf dem Ammann zugeschriebenen Bilde und dem Augsburger Holzschnitt vorkommt. Hier mögen deutsche Meister entlehnt haben.

Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, daß Soranus von Ephesus verlangt, die Hebamme soll einen niederen Sitz vor den Geburtsteilen einnehmen (14).

Da Rösslin für seinen Rosengarten die Kindslagenbilder aus einer Moschionhandschrift entnahm, mithin Moschion und damit indirekt Soranus kannte (8), sollte er seinen Zeichner in der Auffassung des Gebärbildes beeinflußt haben? War der Polifilomeister und damit Dürer in der gleichen Weise beeinflußt?[1]) Im Grunde genommen war dieser Sitz der Hebamme der natürlich gegebene, sie hätte nur noch auf dem Boden hocken können. Die Übereinstimmung der Bilder in dieser Richtung scheint mir deshalb eine selbstverständliche zu sein.

Soranus verlangt drei Helferinnen, je eine an der Seite der Kreißenden, die den Unterleib drücken, die dritte hinter ihr, sie soll

[1]) Auf einer Geburtsstuhlszene italienischen Ursprungs aus dem 13. Jahrhundert im Cod. 93 der Wiener Hofbibliothek, die jüngst Sudhoff (68) veröffentlichte (bei ihm Taf. V, Abb. 40), kniet die Hebamme links neben der Kreißenden und greift unter dem Oberschenkel durch. Hier soll aber auch nicht die Geburt selbst, sondern das Anbinden von Korianderkörnern in einem Tuche an den linken Oberschenkel dargestellt werden. Wenn dies auch nicht zu sehen ist, so beeinflußt es doch wohl die Stellung der Hebamme. Außer dieser sind drei Helferinnen gezeichnet.

mittels eines zusammengelegten Leintuches den Damm stützen (14). Dazu müßte sie mit der Hand unter dem Stuhl durch nach vorn fassen. Das ist nirgends dargestellt.

Bietet uns der Werdegang der Abbildung eine Andeutung für den Weg, den die Einführung des Geburtsstuhls einschlug, so wird sie durch den Text vornehmlich der Hebammenbücher zur Gewißheit.

Das älteste deutsche Hebammenbuch (Diß biechlin sagt wie sich die schwangern frawen halten süllen vor der gepurt in der gepurt vnd nach der gepurd) von Ortolff von Bayerland[1]), der in Würzburg um 1400 Arzt gewesen sein soll, sagt:

„Vnnd in wälschen landen hat man besunder stüll darzu wenn sy geperen wöllen, vnd sind schier als die stüll die man für die tisch ist setzen in vnseren landen do man sich hinden an lainen ist mit dem rugken vnd füllen sy auch wol auß hinden mit tüchern. vnnd daran lainen sy dann die frawen mit dem ruggen, vnd über den stul hinden so lassen sy dann das haubte ein wenig hangen, vnd seind nit hoch stüll. vnd so es zeyt ist, so sol die hefamme die diecher wol erheben, vnd sie keren yetz und auff die rechten seyten. yetzundt auff die gelincken, vnd soll sy selten nider lassen. die fraw soll jr auch selber helfen mit ansich zůziehen den atem, vnd auch das man jr dz beüchlin gemächlich truck oberhalben des nabels vnd der hüff. vnd das ist das best wesen den mageren frawen" (21).

Aus der Art der Beschreibung des Geburtsstuhls geht hervor, daß Ortolff um 1400 ihn kennt, nicht aber seine Landsleute, denen er die Gestalt durch Vergleich mit dem in Deutschland gebräuchlichen Speisezimmerlehnstuhl klarzumachen sucht. In welschen Landen war er damals in Gebrauch, und Ortolff empfiehlt ihn als beste Lagerung bei mageren Frauen. Dabei verwickelt er sich in einen Widerspruch, denn vorher hat er eine andere Lage (darüber später) als die beste bezeichnet. Auch bei der Beschreibung des Stuhlgebrauchs fällt er aus der Rolle. Erst spricht er von dem, was in welschen Landen geschieht, als etwas Fremdem, und dann gibt er Anordnungen über das Lagern im Stuhl, als ob er bei uns zurzeit schon in Benutzung sei. Der Widerspruch löst sich, wenn man annimmt, daß Ortolff die Verhaltungsmaßregeln aus einem

[1]) Nach Ploss (4) findet sich die Stelle in Ortolffs Artzneipuch, Nürnberg 1477. Sie ist nicht darin.

welschen Werke abgeschrieben hat und sie etwas unvermittelt seiner Beschreibung einverleibte. Gerade dies beweist, daß die deutsche Praxis bis dahin den Stuhl nicht kannte, daß Ortolff ihn aber eingeführt haben möchte.

Mit Ausnahme einiger Stellen findet sich diese Beschreibung fast wörtlich in Rösslins Rosengarten (7). Ortolff war demnach seine Vorlage, oder beide benutzten die gleiche. Den Stuhl macht Rösslin dem Leser durch eine Abbildung klar, auf die er verweist mit der Bemerkung, daß er nicht hoch, aber inwendig ausgenommen und hohl sei. Eine weitere Abweichung betrifft die Gegend des Gebrauchs: „Vnd in hohen teutschen landen, auch in welschen landen haben die hebammen besondere stül darzů". 1513 war der Stuhl also schon von Welschland nach den hohen deutschen Landen, d. h. Oberdeutschland[1]) gekommen.

Bis auf wenige Worte ist die Stelle in einem schon genannten, vielfach aufgelegten Werke abgedruckt, das angeblich eine Bearbeitung von Albertus Magnus' Heimlichkeiten der Weiber ist, mit diesem aber fast nichts gemein hat und im 16. Jahrhundert entstand. (Siehe Anmerkung Seite 218.) Die Stelle ist mithin Rösslin entnommen und der Geburtsstuhl wird nicht, wie Engelmann (28) angibt, (in Deutschland) von Albert dem Grossen im 13. Jahrhundert erwähnt.

Wie lagerte man nun in Mitteleuropa die Frau vor Einführung des Geburtsstuhls, kam neben diesem auch später noch eine andere Stellung vor und welcher Art war diese?

In einem Gesange der Edda, „Oddrun's Klage" setzt sich Oddrun „vor des (gebärenden) Mädchens Knieen" und neigt sich später zu ihr nieder, ihr aus der Not zu helfen. Das geschieht am Niederrhein (5). Im Bett kann die Geburt nicht stattgefunden haben, und das Niederneigen deutet wohl auf die Lage am Boden hin (siehe darüber S. 232).

Dann hören wir lange nichts über die Gebärlage, eine planmäßige Durchsicht der Literatur wird sicher Stoff zutage fördern, ich habe bisher für die ältere Zeit keinen gefunden.

Erst Ortolff von Bayerland sagt (also um 1400): „Item wie aber ein fraw stellen soll, so sy nyder wil kummen, ist das die best gestallt das sy eyn fraw leg an den rugk, doch das sy nit

[1]) von Siebold (12) läßt das hoch weg. Er hat es wohl für ein schmückendes Beiwort gehalten.

gantz lige. auch nicht recht stee, sunder ein mittel soll es sein vnder dem liegen vnd steen. vnd das haubt mehr hinder sich sol ligen dann für sich" (21). Das kann nur heißen, die Frau soll mit erhöhtem Oberkörper liegen.

Mit Ausnahme des Anfangs wurde die Stelle wörtlich von Rösslin übernommen (wodurch zur Gewißheit wird, daß er Ortolff benutzt hat), und von Rösslin ging sie buchstäblich in die erwähnte Bearbeitung von Albertus Magnus' Heimlichkeiten der Weiber[1]) über.

---

[1]) Klein (15) hat schon darauf hingewiesen, daß die Kindslagenbilder in Albertusausgaben aus Rösslins Rosengarten genommen sind. Diese, wie die obigen Stellen über den Geburtsstuhl und die Lagerung der Frau mit erhöhtem Oberkörper finden sich in den von 1581 (17) an erschienenen Frankfurter Quartausgaben, die das umfangreichste Werk dieser Gruppe darstellen, bei dem kein Herausgeber zeichnet. Sie kommen aber schon in einer wesentlich kürzeren Zusammenstellung von Q. Apollinaris vor. Eine in der Darmstädter Hofbibliothek befindliche Frankfurter Ausgabe ist ohne Jahreszahl, mit Bleistift wurde 1558 hinzugefügt. Halle gibt in seinem Katalog (16) unter Nr. 902 ein im Titel nur in einzelnen Buchstaben abweichendes Buch des gleichen Verlegers Hermann Gülffrich an, das er etwa 1559 datiert, und unter Nr. 903 ist dasselbe Werk Frankfurt a. M. Weingandt Han 1556 verzeichnet. Ich kenne noch eine Erfurter Ausgabe von 1610.

Nach dem Halleschen Katalog ist Apollinaris Walter Ryff, dem, einem bekannten Viel- und Abschreiber, dieser sogenannte Albertus demnach seine Entstehung zu verdanken scheint. Er gab, nebenbei bemerkt, auch einen „Frawen Rosengarten", zum ersten Male Frankfurt a. M. 1545 unter starker Anlehnung an Rösslin heraus (8). Die mir bekannte Ausgabe (Schwangerer Frawen Rosengarten. Frankfurt a. M. 1603, Vorrede von 1568) hat übrigens die obige Stelle nicht, sondern empfiehlt nur den Geburtsstuhl, und bringt Verhaltungsmaßregeln vor dem Blasensprung, die an Savonarola erinnern.

In der Literatur erscheint eine zweite Gruppe von den Heimlichkeiten Alberti Magni, ein Werk von wenigen Seiten, das nahezu nichts von praktischer Geburtshilfe enthält, Arzneien, vor allem Kräuter empfiehlt und, wie die erste Gruppe, nichts Astrologisches bringt. Dies sei Müllersheim (2) gegenüber bemerkt. Es ist das erste Buch von Apollinaris Zusammenstellung unter Verkürzung um den eigentlichen praktischen Teil, um die Angaben über das Gebären und seine Art unter Wegfall der Abbildungen im Text und damit auch der des Geburtsstuhls. Man ließ es gern mit Metlingers oder Mörlingers oder Merlingers Kindspflegung zusammen erscheinen. Daher entstand die falsche Meinung, Metlinger sei der Herausgeber und damit der Bearbeiter, wie Bösch (10), Müllersheim (2) und Fasbender (14) wollen. Nach Müllersheim ließ Metlinger Albertus Magnus unter Hinzufügen seiner Kindspflegung 1493 erscheinen, ohne einen Beweis für diese Jahreszahl zu bringen. Das Titelblatt der ersten Ausgabe führt beide Werke getrennt, es ist bei Bösch (10) (Abb. 2) und bei Müllersheim (2) (Abb. 11) widergegeben. (Die darauf befindliche Wochenstube schreibt Bösch Burgkmair zu, sie findet sich in einigen Rösslinausgaben im Spiegelbilde wieder.) In einem mir zugänglichen späteren

Ploss (4) folgert aus ihr unter Zugrundelegung der Stelle bei Rösslin (nebenbei bemerkt, zitiert er diesen in Anführungsstrichen schon falsch: „. . . soll die Gebärende die Rückenlage einnehmen . . .“), daß

Druck von 1531 (17b), der den gleichen Titel wie der erste führt, haben beide Werke sogar getrennte Register.

Diese sog. Bearbeitung von Albertus Magnus findet sich auch, zum mindesten in einer Anzahl von Ausgaben, im Ehestandsarzneibuch, das demnach nicht, wie Klein (8) und Pachinger (3) wollen, als eine vom jüngeren Rösslin besorgte Auflage von Rösslins Rosengarten aufgefaßt werden darf. Aus dem bei Pachinger wiedergegebenen Titelblatt der Erfurter Ausgabe (Abb. 66, er datiert sie 1540, Klein 1540 oder 1543, bei ihm Nr. 6) ist zu ersehen, daß ein Sammelwerk vorliegt, und dies enthält: Schwanger Frawen vnd Hebammen Rosengarten. Doctor Encharij Rösslin, weiland Stadartzt zu Franckfurt. Frawen Artzney. Doct. Johan Cuba. Die heimlicheiten Alberti Magni. Von sörglichen Zufellen der schwangeren Frawen, Ludouicus Bonatiolus. Kindspflegung D. Bartho. Merlinger. Dasselbe ist bei der Ausgabe von 1539 (Klein Nr. 5) der Fall und bei einem im unteren Teile des Titelblatts beschädigtem Exemplar der Senckenbergischen Bibliothek in Frankfurt a. M. (das dort übrigens im Katalog auch als Rösslin gebucht ist), aus dessen Text hervorgeht, daß die Werke zusammenhanglos aneinander gereiht sind und sich kein Anhalt für den jüngeren Rösslin als Herausgeber dieser Zusammenstellung bietet.

Die dritte Gruppe hat als Stamm den echten Albertus Magnus, ein durchaus astrologisches Werk von Zeugung, Schwangerschaft und in Andeutungen auch von der Geburt des Menschen, fast ohne jeden praktischen Hinweis. Es ist in zahlreichen Handschriften und Drucken, schon als Frühdruck mehrmals vorhanden, erfreute sich besonders in lateinischen Duodezausgaben großer Beliebtheit, von denen nach dem Amsterdamer Druck mehrere deutsche Übersetzungen in Nürnberg, so 1695 (17d), 1700, 1714, 1725 im gleichen Format erschienen. In der Vorrede wird gesagt, daß das Werk dem Albertus Magnus zugeschrieben wird, der namentlich Aristoteles Werk über die Tiere benutzt hat, daß der medizinische Titel im besonderen lautet: Incipiunt Secreta mulierum et virorum ab Alberto magno composita (17c). In manchen Frühdrucken findet sich auch schon auf dem Titel der Zusatz et virorum; wo dieser vorkommt, handelt es sich stets um ein Werk dieser Gruppe.

Nachdem Stadler im historischen Stadtarchiv zu Cöln das Originalmanuskript der Tiergeschichten Alberts des Großen gefunden hat, in dem ein Kapitel de principiis et origine generationis hominis überschrieben ist (17e), dürfen wir für den Grundstock der dritten Gruppe Albertus als Verfasser ansehen, während die zweite wohl Auszüge des ihm zugeschriebenen Kräuterbuches darstellen wird, denen Ryff ein Stück Rösslin zufügte, wodurch Gruppe 1 entstand. Schließlich gab man gern jedem Hebammenbuch den Namen Albertus Magnus, ein neuer Albertus Magnus bedeutet nichts weiter als ein neues Hebammenbuch. Am schärfsten tritt dies in dem tüchtigen Hebammenbuche des Arztes Brand hervor, dem Peter Dionis (27) als Unterlage diente. Er schreibt, daß sich die Alten mit Nachrichten einfältiger Weiber behalfen, viel Abergläubiges und Unverständliches zusammentrugen, womit sie keinen Nutzen stifteten. Dieser Art sei das Buch, das unter dem Namen Albertus Magnus des öfteren gedruckt wurde, und er selbst hat seinem Werk den Titel gegeben: Albertus Magnus von den Geheimnissen der Weiber, oder Abhandlung von der Erzeugung des Menschen, der Schwangerschaft, der Geburt (34).

die Gebärende regelmäßig mit dem Oberkörper in erhöhter Körperlage „im Bett" lag, bevor der Geburtsstuhl in Deutschland eingeführt wurde, und diese „ziemlich bestimmten Andeutungen" bringen ihm die Gewißheit, daß auf den Kirchenbildern der Geburt CHRISTI (dabei bezeichnet er die Darstellungen der Geburt der MARIA auch als Geburt CHRISTI), besonders gut auf einem Glasgemälde zu Wimpfen im Thal die Jungfrau „während des Geburtsaktes im Bett mit erhobenem Oberkörper" liegt, „indem sie denselben . . . durch Anstemmen des rechten Armes stützt", weil diese Lage damals die allgemein gebräuchliche war.

Von einem Geburtsakt auf dem Bilde kann keine Rede sein, denn Christus liegt in Windeln gewickelt in der Krippe (Abb. 80 bei KUGLER (22)). Es handelt sich um eine frühgotische Wochenbettdarstellung, die die Wöchnerin in einer Stellung zeigt, deren Vorlage der Antike entlehnt wurde, die über Byzanz, Italien zu uns kam (darüber später mehr).

ORTOLFF erwähnt kein Bett, das war zu der von ihm beschriebenen Lage auch nicht nötig. Die Abbildungen der Cöthener Handschrift (aus der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts, Abb. 1—5) entsprechen seinen Angaben. Die Unterlage gibt die Helferin ab, gegen deren Brust sich die Kreißende mit halb aufrechtem, halb liegendem Oberkörper lehnt. Daß diese Lage auch auf andere Weise herbeigeführt wurde, werden wir nachher sehen.

Der Geburtsstuhl ging jedenfalls im Wettbewerb mit der alten Lagerung, nachdem er einmal in Deutschland bekannt geworden und durch die Geburtshelfer warm empfohlen war, vor allem nach seiner amtlichen Einführung sehr bald als Sieger hervor. Um 1400 ist er noch ein welsches Instrument, 1513 in Oberdeutschland in Gebrauch, sogar 1510 schon DÜRER geläufig, bald darauf LUTHER[1]), 1532 wird auf dem Reichstag in Regensburg in der Halsgerichtsordnung Kaiser Karls V. neben schärli, schwamm, nadlen und faden der ‚Kindsstuhl" als Rüstung der Hebamme[2]) festgesetzt (5). 1554 beschreibt der sonst stark von RÖSSLIN beeinflußte Züricher JAKOB RÜFF die alte Lage nicht mehr, sondern nur noch die Ge-

[1]) 1523 erschien die Übersetzung der 5 Bücher Moses (24). LUTHER hat dort, 2. Mose 1, 16, für das hebräische Wort Efnoim, das nur noch einmal in der Bibel und dort unzweifelhaft in der Bedeutung Töpferscheibe vorkommt (4 u. 44) in Zusammenhang mit der Geburt die Übersetzung Stuhl gewählt: „Wenn ihr den ebräischen Weibern helft (läßt der König den ebräischen Wehmüttern sagen), und auf dem Stuhl sehet, daß es ein Sohn ist, so tötet ihn." Nebenbei sei bemerkt, daß der reiche Stoff über diese Stelle sich gegenseitig ergänzend bei KOTELMANN (44), PLOSS (4), STADE (25), der in der medizinischen Literatur bisher unbeachtet blieb, uud MÜLLERSHEIM (2) findet.

[2]) Demnach hat JAKOB RÜFF diese Stelle von hier entlehnt (siehe Anm. 1, S. 212).

burt auf dem Stuhl (9), und in der Züricher Wickiana, einer jetzt in der Zentralbibliothek aufbewahrten Sammlung des Chorherrn Wick von geschriebenen und gedruckten, durch Holzschnitte und Handzeichnungen illustrierten zeitgenössischen Berichten hat der heimische Maler, der peinlich genau Einzelheiten bringt, die Geburt auf dem Stuhl gewählt (Abb. bei Martin (26)), als von einer teuflischen Mißgeburt im Jahre 1585 die Rede ist.

Die alte Gebärlage hat sich beim Landvolk bis ins 19. Jahrhundert erhalten. Aus den Berichten geht nicht hervor, ob die Helferin auf der Erde bzw. niederem Sitz oder auf einem Stuhle saß. Um Wiederholungen zu vermeiden, handele ich beides zusammen ab, obwohl im 2. Falle die Lagerung der Gebärenden eine andere ist, entsprechend der im Geburtsstuhl, dessen Vorläufer wir wohl in ihr sehen dürfen.

Der Holländer Cornelis Solingen (1641—1687?) verlangt, daß die Gebärende auf dem Geburtsstuhl oder auf zwei etwas voneinander entfernten Stühlen, hinter denen ein dritter steht, sitzt, oder auf dem Schoße besonderer, hierzu dienender Frauen, die Schootsteers genannt werden (14), er klagt, daß man auf dem Lande keinen bequemen Stuhl oder andere Notwendigkeit hat (2). Daraus geht hervor, daß das Gebären auf dem Schoße — denn einfache Stühle, die zu dreien zu einem Geburtsstuhl zusammengestellt werden konnten, gab es überall — kein Notbehelf war, sondern eine Sitte, an der das Landvolk festhielt, die von besonders dazu geschickten Frauen berufsmäßig ausgeübt wurde.

Raffael Custos (um 1590—1561 (33a)) aus Antwerpen hat solche Geburtslage, allerdings in einer mythologischen Kaiserschnittszene (Pachinger (3) Abb. 70) gezeichnet. Ich halte sie trotz der gegenteiligen Ansicht von Weindler (38) für eine Geburt Äskulaps, weil Kranke und Verstümmelte das Ereignis freudig herzueilend begrüßen.[1]) Die ohnmächtige Mutter liegt auf einem Brett am Boden, mit dem halbaufgerichteten Oberkörper gegen die Gehilfin gelehnt,

[1]) Die Pachingersche Abbildung ist ein Ausschnitt einer größeren Darstellung, die Spemanns historischer Medizinal-(Abreiß)-Kalender, allerdings auch unvollständig brachte. Als Quelle ist Holländers Medizin in der klassischen Malerei angegeben, wo sich jedoch das Bild nicht findet. Es ist eine allegorische Verherrlichung der Chirurgie. Die Hauptszene ist ein Kaiserschnitt auf dem Seziertisch. Ein Krieger mit Stelzfuß, ein Mann mit fehlender Hand, eine Person mit verbundenem Auge, auch anscheinend zusammengewachsene Zwillinge sind mit vielen anderen Anwesenden darum gruppiert. Pachingers Ausschnitt erscheint als Wandgemälde.

zwischen deren Beinen. Diese sitzt auf einem Kissen, hat ihre Arme unter den Achseln der Gebärenden hindurch nach vorn geschoben und drückt von der Seite her den Bauch.

Ein Stich von Jakob van Heemskerck (eigentlicher Name Martin van Veen, geb. 1498 zu Heemskerck, gest. 1574 zu Harlem (3)) bringt die Gebärende auf den Knien eines Mannes, der ihre Taille kräftig umfaßt (36).

Von mehreren Gegenden Holsteins berichtet Nissen 1801: „Eine sehr starke Person männlichen oder weiblichen Geschlechts nimmt die Kreißende auf den Schoß und gibt sich dadurch selbst zum Geburtslager her", vom Vogtlande Schmidt 1834: „Der Kreißenden Vater, ein großer dicker Mann mußte sich lehnend auf den Stuhl setzen und die Gebärende auf den Schoß nehmen; diese saß ziemlich bequem auf dessen dicken Schenkeln und legte ihren Kopf auf des Vaters Brust; jener umschlang sie dagegen, er hielt sie fest in der Lage; an Anstützpunkten für die Hände bei den Wehen fehlte es der Kreißenden nicht, und ihre Füße stemmte sie auf kleine Bänkchen." Metzler (der Königsberger?, Ende des 18. Jahrhunderts) berichtet von einem Zimmermann, der erst seine Frau, dann das ganze Dorf auf dem Schoße mit ausgespreizten Schenkeln entband und schließlich einen Geburtsstuhl zimmerte, obwohl er einen eigentlichen Geburtsstuhl nie gesehen hatte (was beweist, daß es Dörfer gab, in die der welsche Geburtsstuhl nie gedrungen ist. Verf.). Auch Souchier erwähnt 1836 die Lage, und noch 1872 herrsche in Norddeutschland (wo?), wie Ploss angibt, der Glaube, daß auf dem Schoße des Mannes leichter zu gebären sei, eine Glaube, der auch im Frankenland „nicht unbekannt" war, aber kaum geübt ward (4).

Für Ploss (4) ist diese Lage vom alten Rom zu uns gekommen und folgendermaßen. Moschion lehrte in seinem Hebammenbuche, wenn ein Geburtsstuhl fehle, solle sich die Gebärende auf die Schenkel einer anderen Frau setzen. Von dort adoptierte dies im Anfange des 17. Jahrhunderts der Italiener Scipione Mercurio in seinem rein kompilatorischen Werke La commare o raccoglitrice, und indem der Leipziger Professor G. Welsch dieses letztere Werk ins Deutsche (Leipzig 1653) übersetzte, führte er, „wie es scheint", die Lehre auch in Deutschland ein[1]), denn

[1]) Welsch (41a) hat allerdings Scipione Mercurios Werk (41) übersetzt, aber jedem Kapitel einen längeren Zusatz gegeben, in dem er seine eigene Meinung zum Ausdruck bringt. Bei der Lagerung in der normalen Geburt macht er sich ganz von Scipione frei. Er empfiehlt, beschreibt und bildet einen Geburtsstuhl ab, dessen Lehne zum Umklappen eingerichtet ist, daß man ihn als Bett und als Wehstuhl gebrauchen kann. Er hat also die von Scipione bei armen Leuten zugelassene Lage-

es heißt bei ihm, daß die Gebärende statt auf einem Stuhle auch, wenn es die hohe Not und äußerste Armut der Schwangeren nicht anders leidet, auf den Knien oder Schoße einer anderen Frau sitzen soll. Nach der Empfehlung WELSCHS wurde diese Entbindungsweise noch später von anderen Verfassern von Hebammenbüchern als sehr zweckmäßig gerühmt, die Hebammen nahmen solche Belehrung an und verbreiteten dann den Gebrauch, daß sich die Gebärenden auf die Knie einer Person setzt, weiter im Inneren Deutschlands, indem sie aus der Not eine Tugend machten, also eine ursprünglich nur für Notfälle vorgesehene Lage jetzt als die bessere allgemein gebrauchten. Obwohl die deutschen Geburtshelfer gegen Ende des 18. Jahrhunderts in Dissertationen die schon ziemlich verbreitete Sitte verwarfen, hielten die Hebammen an ihrer Gewohnheit fest. Das ist die Auffassung PLOSS's, der diese Geburtslage bei afrikanischen und asiatischen Völkern als allgemein gebräuchlich bezeichnet, der Deutsche muß sie nun einmal aus der Fremde geholt haben.

Den gleichen Standpunkt vertritt ENGELMANN (28), wenn er sagt, MOSCHIONS Lehre über die Lage sei in Italien von SAVONAROLA[1]) aufgefrischt worden und scheine auch schließlich ihren Weg nach Deutschland gefunden zu haben. Auch FASBENDER (14) will, daß sich der Gebrauch, den er zuerst bei SORANUS VON EPHESUS (2. Jahrhundert n. Chr.) findet — MOSCHION hat ihn von dort entlehnt — in weit späterer Zeit, besonders in Holland (Geburt auf dem Schoße der Schoosteers) ausgebildet hat.

Aus dem Obigen geht deutlich hervor, daß die besprochene Lage in Deutschland kein Notbehelf, kein Ersatz für den Geburtsstuhl war, wenn dieser fehlte, wie bei griechischen und italienischen Schriftstellern, und somit von diesen nicht übernommen wurde, sondern eine Volkssitte. An ihr hielten die Deutschen in den Vereinigten Staaten (übrigens auch die Walesier und Schotten) selbst

---

rung auf den Knien (er übersetzt übrigens auf den Knien oder Schoße) einer anderen Frau nicht weiter empfohlen.

MERCURIO SCIPIONE gehört nicht dem 17. Jahrhundert an, wie PLOSS schreibt, sein Werk erschien zuerst 1595 in Venedig. Es erlebte 17 Auflagen (14). WELSCH gab sein Werk zum ersten Male 1652! mit Vorrede vom gleichen Jahre (41a) heraus. Bisher galt die Ausgabe 1653 als erste.

[1]) Dabei sitzt die Gebärende auf dem Bilde (ENGELMANN Abb. 31) in der Venetianer Ausgabe (1547) von SAVONAROLAS Practica major gar nicht auf dem Schoß der Gehilfin (oder des Gehilfen), sondern auf einem dreibeinigen winkligen Schemel (Geburtsstuhl), von dessen Scheitel nach hinten eine Pritsche geht, auf der die Gehilfin sitzt. Diese dient der Gebärenden statt der fehlenden Lehne als Rückenstütze und umfaßt von hinten her ihren Bauch. Sie selbst wird wieder hinten von einer stehenden Frau gehalten. Übrigens schrieb SAVONAROLA nicht im 16. Jahrhundert, wie ENGELMANN annimmt. Er starb nach FASBENDER (14) 1466.

dann noch fest, als sie sich, wie der Amerikaner Engelmann (28) sagt, mit den „Gesitteteren“ vermischt hatten.

Für England ist das Sitzen auf dem Schoß von Smellie (1760) neben dem Geburtsstuhl und von David Spence (4) bezeugt. In Frankreich kommt es nicht vor, dort hatte man andere Lagen, vor allem eine, die auch in Deutschland gebräuchlich war und wie die oben besprochene der Vorschrift Ortolffs von Bayerland und damit Rösslins entsprach. Sie gab auch die Unterlage für ein späteres Geburtsmöbel ab. Eine nähere Beschreibung kommt bei deutschen Schriftstellern nicht vor; wenn sie in nachrösslinischer Zeit überhaupt erwähnt wird, ist die Stelle von ihm abgeschrieben oder aus der Fremde entlehnt.

Abb. 8 stammt vom Titelblatte eines geburtshilflichen Erbauungs- und Trostbuches, das der Hofprediger Gynter in Glauchau 1564 schrieb, 1594 von Johann Sauer zu Frankfurt a. M. gedruckt und dort von Petrus Kopfius verlegt wurde (31). Der Holzstock ist stark abgenutzt, daß er wohl früher schon Verwendung gefunden hat.

Abb. 9 stellt eine Wundergeburt in Lycosthenes Wunderwerk dar, das 1557 in Basel von Henricus Petri gedruckt und verlegt wurde (32 u. 32a). Der Holzstock ist neu, das Bild kommt im Buche nur einmal vor, im Gegensatz zu den vielen anderen, sich immer wiederholenden, die früheren Werken entnommen wurden, so daß man ihn wohl eigens zur Illustration der Stelle schnitt, die gezeichnete Lagerung der Wöchnerin demnach damals in der Baseler Gegend in Gebrauch war. Der Text ist von andersher übernommen, in der lateinischen Ausgabe (32) heißt es, daß Fincelius uns das Ereignis beschreibt.

Den zwölfften Höwmonats (1555) zů Nebren (Nebra) in Thüringen, do begab sich das ein schůmachers frauw drey tag in kindßnötten glägen, mit hilfe dreyer hebammen ein todt kind an die Weldt pracht. Wie das kind zům halben heraus kam, do gieng ein groß knall ab vß einer büchssen vß der frawen leib, vnnd sampt dem kind ein grosser plitzg feüwr, dz auch gar grosse plattern am hindern der frawen vfftreib. Catharinen Hägenwal, derin der einen Hebammen verpränt es die wangen, vnnd gab ein tampff, wie büchssen pulver, stanck übel nach schwäbel (32a).

In beiden Fällen liegt die Gebärende auf dicken Kissen am Fußboden, das Kopfende erhöht. Das 2. Bild läßt dies dadurch geschehen, daß man die Bettdecke benutzt und sie vom Boden aus über das Fußende der Bettlade nach oben führt. 2 bzw. 3 Hel-

ferinnen halten die Gebärende in ihrer Lage fest. Sie selbst ist angezogen, nur die Füße sind bloß.

Dieselbe Lagerung auf dicken Kissen mit Erhöhung gegen das Fußende des Bettes bringt Étienne Delanne (1518 oder 1519 bis 1583 (33b)) in seiner Geburt Jakobs und Esaus (Holländer (37) Abb. 71). Holländer hält sie für ein Phantasiegebilde des Künstlers.

Ein viertes Bild (Taf. XII), wohl die lebenswahrste Darstellung einer Geburt, fand ich unter den Handzeichnungen Louis Nicolas Blarenberghes (1716—1794) im Louvre zu Paris.

Louis Nicolas Blarenberghe stammte aus einer vlämischen Malerfamilie, die nach Lille, wo er geboren wurde, ausgewandert war. Er ist als Gouache- und Miniaturmaler bekannt uud starb in Fontainebleau (33).

Unserem Bild liegt ein Braunscher Kohledruck zugrunde, der im Katalog (30) mit „La convalescente" bezeichnet ist.

Ein mit dicken Kissen bedeckter, umgestürzter Stuhl gibt die schiefe Ebene zur Erhöhung des Oberkörpers ab, für den übrigen Körper ist eine dünnere Unterlage gewählt. Man hat der Gebärenden die Kleider gelockert und ist gerade dabei, sie auf das Geburtslager zu bringen. Ermattet von langer Wehentätigkeit sitzt sie auf dem Stuhl, den Kopf gegen die Brust des Gatten gelehnt.

Wäre das Lager an der Erde nicht gezeichnet, würde man eine Geburt auf dem Stuhl annehmen, und ich muß erwähnen, daß auf einem leider sehr kleinen Silberstich vom Niederländer Jakob de Meurs (geb. um 1640 (39); Pachinger (3) Abb. 86) ein Haufen Kissen an der Erde liegt, der an einem Ende durch eine untergesetzte Bank (?) erhöht ist. Die Geburt ist eben auf dem Stuhle erfolgt, und 2 Frauen bemühen sich, die Wöchnerin in die Höhe zu heben. Entweder benutzte man das Lager zum Reinigen der Frau, ehe man sie ins Himmelbett brachte, oder man hielt es bereit, wenn die Geburt auf dem Stuhle Schwierigkeiten begegnete, oder es war für das Kind gerichtet.

Französische Ansiedler brachten die von Blarenberghe gezeichnete Lagerung nach dem Norden Amerikas (Lage der französischen Kanadierin bei Engelmann (28) Abb. 41). Textlich wird sie für Frankreich von Pierre Dionis (gest. 1718 (12)) erwähnt, der schreibt, daß nicht wenige gewohnt sind, auf einer Matratze beim Feuer zu gebären (27).

Das ganze Lager in die Höhe gehoben und auf zusammenlegbare Füße gesetzt, finden wir auf dem oft veröffentlichten Kupferstich Abraham Bosses (1602—1676 (33); Holländer (37) Abb. 76, Müllersheim (2) Abb. 41, Pachinger (3) Abb. 69). Blarenberghe zeich-

net die Stube des französischen Bauern, Bosse die des reichen Mannes, beide haben gemeinschaftlich, daß der Mann bei der Geburt zugegen ist (bei Bosse sagt es der Text), und der Verbandskasten oder die Handapotheke, die Ploss-Bartels (5), Holländer (37) und Pachinger (3) auf Bosses Bild sehen wollen — man erkennt die Wickelbänder und Windeln — ist weiter nichts als die vornehme Ausgabe von Blarenberghes grobem Weidenkorb.

Beschrieben wird dies lit de travail von dem erwähnten Pierre Dionis (27), dessen Werk erst in seinem Todesjahr 1718 erschien.

Die bei uns gebräuchlichste Art ist, daß sie auf einem kleinen Bett gebären, welches man das Geburtsbett nennt und mit Fleiß in die größte Schlafkammer der schwangeren Frau hingesetzt wird. Der Chirurg muß nicht damit zufrieden sein, daß er das Bett hat hinstellen lassen, sondern er muß auch Sorge tragen, daß es so gemacht werde, damit es zur Geburt bequem sei. Es muß aus 2 Matratzen, aber aus keinen Federbetten bestehen, und auf ein Ruhebett, das nur 3 Fuß breit sein muß, gelegt werden. Man legt auch 2 Bettücher darüber und eine der feinsten Decken. Hierzu gehören noch 2 Kopfkissen, damit das Haupt und die Schultern der Frau fein hoch liegen mögen. 2 Handgriffe, jeder ca. 1 Fuß lang, sind rechts und links befestigt, um sie bei den Wehen zu ergreifen. Unten am Bett wird ein Brett fest angeklammert, damit die Frau in der Geburt die Füße dagegen stemmen kann.

Ungeachtet nun Betten von dieser Art sehr bequem sind und sich alle Frauen, die sich derselben bedienen, dabei wohl befinden, auch selbst Königinnen und Fürstinnen (für welche man ohne Zweifel das beste ausgesucht hat) auf solchen Betten gebären, deren eins noch in des Königs Möbelkammer aufgehoben wird, worauf die Königin und die Gemahlin des Dauphin geboren hat, will Mauriceau (1637 bis 1709 (14)), daß sie die Arbeit auf ihren gewöhnlichen Betten verrichten sollen, wofür er nur einen Grund anführt, daß sie alsdann die Mühe nicht haben, von einem Bett auf das andere getragen zu werden. Da sie leicht von 2 Personen in ein größeres Bett gebracht werden kann, ist dies nichts gegen die Vorteile des Gebärbetts. Es gibt aber Leute, die sich durch andere Meinungen groß zu machen suchen, und zu denen gehört Mauriceau, der auch in anderen Punkten der Meinung anderer Geburtshelfer entgegen zu sein scheint. Die Vorteile, die er ausführlich angibt, liegen in Bequemlichkeit, Sauberkeit bei der Geburt und die Möglichkeit nachherigen Umkleidens und Ausruhens auf dem Gebärbett.

Man geht wohl nicht fehl, wenn man Dionis als den Erfinder des Gebärbettes betrachtet, das durch seine Autorität und vor allem durch seine Stellung als Leibchirurg und Accoucheur weite Verbreitung fand. Die Gereiztheit, mit der er es gegen Moriceau verteidigt, bringt mich zu dem Schluß. Es war ein eigens für die Geburt hergestelltes Möbel, wie der Geburtsstuhl, das sonst im

Haushalt nicht Verwendung fand, darum wurde es auch in des französischen Königs Möbelkammer aufbewahrt. Es war vornehmen Leuten unbequem geworden, vielleicht galt's für bäurisch, an der Erde zu gebären. Übrigens hatte ja schon früher Welsch (41a) in Deutschland aus dem Geburtsstuhl ein Gebärbett gemacht, indem er die Lehne zum Niederlassen einrichtete, daß man ihn als ein Bett und als einen Wehstuhl gebrauchen konnte.

Pierre Dionis gibt uns auch gute Auskunft über die sonstigen Geburtslagen seiner Zeit in Frankreich und England: Einige sind gewohnt, stehend zu gebären, mit dem Ellenbogen auf den Tisch gelehnt, andere auf einem Stuhl, etliche kniend, nicht wenige (wie schon erwähnt) auf einer Matratze bei dem Feuer, und etliche auf ihrem Bett. Wollte der Geburtshelfer sich nun unterstehen, sie davon abzuhalten, so würde er große Mühe haben, solches auszurichten. Er darf alsdann nichts mehr tun, als ihnen die beste Manier anzuraten, muß aber nicht so sehr darauf dringen, wenn er keine abschlägige Antwort haben will. Die englischen Frauen pflegen auf einem hölzernen Lehnstuhl, welcher eigens dazu gemacht und dessen Grund ausgehöhlt ist, zu kreißen, damit das Kind mit mehr Bequemlichkeit zur Welt kommen möge. Ein solches Lager kann man nicht verwerfen, weil es seinen Nutzen in der Beförderung der Geburt hat.[1]) Da es aber hier in Frankreich keine Gelegenheit ist, würde man Mühe haben, ein solches einzuführen (27).

Für Frankreich können wir demnach als wissenschaftliche Lage die auf dem Gebärbett, als volkstümliche die auf der Matratze beim Feuer annehmen. Seltener ist das Stehen mit nach vorn übergebeugtem Oberkörper und Stützen der Ellenbogen auf den Tisch, das Sitzen auf einem Stuhl, das Knien, ferner das Liegen auf dem gewöhnlichen Bett.

Da man den Geburtsstuhl in Frankreich nicht gebrauchte, muß ein einfacher Stuhl benutzt worden sein. Das ist abgebildet auf einer Miniatur der Pariser Nationalbibliothek in G. Alexis, Passe temps de tout homme et de toute femme aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts, die Wickersheimer (40) veröffentlicht hat (Nachdruck bei Holländer (37) Abb. 70). Die Gebärende, die angezogen,

[1]) Brand, der in seinem Werke von 1774 (34) Pierre Dionis stark benutzt hat, was er auch angibt, nennt das Gebären auf dem Stuhl die englische Manier. Man hat die Stühle, meint er dann, in Deutschland so sehr eingeführt, daß die Hebammen sie jederzeit bereit haben. Die französische Manier, auf einem kleinen dazu gemachten Kreißbette zu gebären, zieht er aber doch vor.

sogar mit Strümpfen und Schuhen angetan ist, könnte aber auch, da die Kleider den Sitz verdecken, auf den Knien der Helferin und diese auf einem Stuhle sitzen. Sie umfaßt sie von hinten unter den Achseln durch. Das Kind ist gerade geboren, die Hebamme kniet.

Ähnlich ist die Darstellung auf einer italienischen Majolikaschale von Urbino aus dem 16. Jahrhundert im Kunstgewerbemuseum zu Berlin (Müllersheim (2) Abb. 40). Gebärende und Helfer sitzen beide hintereinander auf gleichgestalteten Stühlen mit korbartigem Sitz.

Auch in Deutschland findet auf dem Titelblatt des Erfurter Ehestandsarzneibuches von ca. 1540 (Pachinger (3) Abb. 66) die Geburt auf einer gewöhnlichen kurzen Bank in ärmlicher Umgebung statt. Man muß hier damit rechnen, daß ein Notbehelf für den Geburtsstuhl vorliegt.

Bevor Pierre Dionis seine Geburtshilfe (1718 (12)) veröffentlichte, gab ein deutscher Anonymus (Der schwangeren und kreißenden Weibspersonen allerbeste Hilfeleistung. Nürnberg 1687) als Geburtslager an ein „Bettlein von Gürten, wol nieder, das setze man nahe zum Ofen, wanns die Jahr-Zeit erfordert; um welches Bett kein groß Gedreng sey, dergestallt, daß man allenthalben drum herumgehen, damit man der Krancken desto handsamer, wo sie es von nöthen hat, helffen könnte“ (2).

Dies Bettlein von Gürten ist das Spannbett, das man zum vorübergehenden Ruhen benutzte, also im Haushalt vorhanden war, demnach kein besonderes Geburtsmöbel. Eine solche Geburt ist auf Abb. 10 vermutlich aus der 1. Hälfte des 17. Jahrhunderts (35) dargestellt. Im dazugehörigen Text (Stelle aus Rösslin) wird kein Bezug auf dieses Titelbild genommen, das wohl aus einem anderen Werke, vielleicht nicht einmal deutschen Ursprungs, stammt. Es ist die einzige mir bekannte Darstellung, bei der die Kreißende mit halb erhöhtem Oberkörper (also entsprechend dem Verlangen Ortolffs von Bayerland) im Bett liegt.

Dabei sei erwähnt, daß Soranus die Geburt im Bett verlangt, aber als Ausnahme, wenn die Gebärende schwach und angegriffen ist, weil diese Art zu gebären sicherer und weniger gefährlich ist (14).

Christoph Völter, der vor Dionis schrieb (die 1. Aufl. seiner Hebammenschule erschien 1679 (12)) und auf eine über 40jährige Praxis zurückblicken konnte, läßt bei der normalen Geburt die Gebärende nach Abgang des Fruchtwassers entweder aufs Bett (also

das gewöhnliche) niederlegen, daß sie mit dem oberen Leib etwas höher liegt, oder auf den Geburtsstuhl setzen. Beim Ausziehen der toten Frucht legt er die Frau auf einen Strohsack am Stubenboden hin oder, weil der untere Teil der Bettlade hinderlich sein möchte, soll man ein Lager überzwerch machen, daß die Frau mit dem Gesäß und den Lenden etwas erhöht liegt und die Füße an das Seitenbrett anstemmen kann (29). Das ist die erste Beschreibung unseres heutigen Querbettes. Der Zeichner hat übrigens auf dem zugehörigen Bilde im Widerspruch zum Text vom Himmelbett das Fußende entfernt und läßt von dort aus den Geburtshelfer arbeiten. Pachinger (3) gibt es Abb. 77 als schwere Geburt wieder.

Das Vorkommen einer stehenden Haltung bei der Geburt haben Ploss (4) und Engelmann (28) Hohl gegenüber betont, dem es nicht gelungen war, Kreißende trotz Versprechungen im Stehen zum Gebären zu bringen. Eine Geburt im freien, aufrechten Stehen gibt es unter normalen Verhältnissen nicht, überhaupt nicht im aufrechten Stehen, wie Ploss und Engelmann zu weit gehend wollen. Selbst die kerzengerade, halb als Myrtenbaum gemalte Myrrha (Engelmann Abb. 9) verwendet Engelmann zum Beweis: „sicher hat der Künstler in der von der Gebärenden eingenommenen Stellung die Sitte seiner Zeit wiedergegeben."

Pierre Dionis will auf Wunsch der Kreißenden das Stehen, wobei die Ellenbogen auf den Tisch gelehnt werden, zulassen. Es muß wohl im 19. Jahrhundert in Frankreich noch vorgekommen sein, weil Godefroy 1864 warnt, der Frau zu erlauben, stehend zu gebären, da dies mehr als jede andere Stellung die Frau der Gefahr des Blutverlustes, des Gebärmuttervorfalls und des Dammrisses aussetzt (4).

Für Italien hat Savonarola (gest. 1466) die Angabe gemacht, daß die Wehen im Stehen oder Knien abgehalten werden sollen: Die Frau steht auf den Füßen und hängt sich an den Hals einer starken Frau, welche sie hält (12). Nach den bei von Siebold mitgeteilten Stellen scheint bei Savonarola das Hängen aber nur bis zum Blasensprung stattgefunden zu haben.

Von Nordengland beschreibt diese Haltung David Spence (deutsche Übersetzung von 1787 seiner Entbindungskunst). Die Gebärende hängt sich an den Hals einer Person, die ebenso lang oder noch länger ist als sie selbst, mit ihren Händen das Gesäß der Gebärenden unterstützt und mit ihren Knien die Knie derselben hält (4).

Es sei hier nebenher eingefügt, daß 1773 in England von White in Manchester zuerst das Liegen auf dem Rücken und auf der Seite

empfohlen wurde (28), die später viel genannte englische Seitenlage also von ihm stammt.

Eine zweite Majolikaschale von Urbino aus dem 16. Jahrhundert im Kunstgewerbemuseum zu Berlin (Müllersheim (2) Abb. 4) bringt die Gebärende im Ärmelhemd mit breit gespreizten Beinen stehend, nach hinten geneigt. Sie wird von 2 Helferinnen in dieser Lage festgehalten. Die Hebamme sitzt auf dem bekannten niederen Lehnstuhl vor ihr.

Für Deutschland beschreibt Hohl in Halle (Lehrbuch der Geburtshilfe. 2. Aufl. 1862) eine ähnliche Stellung: „Auf dem Lande ist es uns vorgekommen, daß der Ehemann, hinter seiner kreißenden Frau stehend, sie umfaßt hielt, damit sie im Stehen einige Wehen, besonders einige Treibwehen, abwarten möchte und die Geburt beschleunigt würde." Bei jeder Wehe hing die Frau ganz in den Armen des Mannes. Auch Winckel in Gummersbach berichtet 1865, daß er am Rheine mehrmals die Gebärende in einer Stellung gefunden habe, bei der sie der Mann von hinten um die Brust umfaßt hielt, während die Frau selbst, aufrecht stehend und vom Manne in der Schwebe gehalten, den Fußboden mit den Hacken berührte. Über 100 Jahre früher, 1747, will Themel, der in Annaberg im Erzgebirge praktizierte, daß die Hebamme sich nicht widersetzt, wenn eine kräftige Gebärende ihr Kind außer dem Bette stehend haben will. Eine kräftige Person soll dann hinter sie treten, sie halten, die Arme zugleich umfassen, während 2 Personen ihre Beine gespreizt auseinander halten (4).

Auch Völter (29) will 1679 wie Dionis (also schon vor diesem), daß man die Frau nach ihrer Gewohnheit und Bequemlichkeit im Bett oder Stuhl, sitzend oder stehend oder liegend gebären lassen soll, wenn sie es will.

In vielen Hebammenbüchern ist für fette Frauen die Knieellenbogenlage angegeben, zuerst bei Soranus (14). Es fällt auf, daß Ortolff von Bayerland, und er allein, bei ihrer Beschreibung hinzufügt „als die hefamme wol waißt" (21).

Die Angabe Engelmanns (28) unter Berufung auf Goodell, daß Rösslin erzählt, diese Lage für fette Frauen finde sich in den Werken Hippokrates', Galens, Pauls von Aegina und sei den Ärzten des Mittelalters geläufig gewesen, ist falsch.

Überblickt man die Entwickelung der Gebärlage, muß die Tatsache festgestellt werden, daß erst in späterer Zeit die Gebärende

auf irgend einem Möbel sitzt oder liegt und in der älteren Zeit an der Erde geboren wurde, das sich strichweise weiter erhielt. Dies hatte einen tieferen Grund.

Höfler berichtet, daß noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts die Jachauerinnen in Oberbayern in hockend-kauernder Stellung gebaren und es dort für eine Schande galt, im Bett oder auf dem Gebärstuhl niederzukommen (5). Um die gleiche Zeit schreibt ein Dr. Reamy in Ohio, wie er in seiner Praxis 10—12 verschiedene Frauen getroffen habe, die schon mehrmals entbunden, darauf bestanden, draußen im Hausflur zu gebären, auf den Knien liegend, nach hinten gelehnt, so daß die Fersen beinahe das Gesäß berührten. Der Gatte kniete dabei hinter der Frau, umschlang sie mit den Armen, und während seine Hände bei den Wehen den Bauch drückten, ruhten ihre Schultern auf seiner Brust. Weiter berichtet ein Dr. Campbell (in den Vereinigten Staaten), daß ein Mädchen kniend, mit den Armen auf einem Schaukelstuhl gestützt, auf dem Flure niederkam, und schon früher, trotz des Protestes der Hebamme, ebenso mit dem Gesicht im Schoße ihrer Herrin geboren hatte. „Der Flur ist der beste Ort", sagte sie, „ein Kind zu bekommen, und ich denke, im Bette hätte ich nie eins bekommen" (28).

Man ist versucht bei der Ähnlichkeit der genannten Lagerungen anzunehmen, daß die Sitte nach Amerika durch Auswanderer aus Europa gebracht wurde und ein Zusammenhang mit der oberbayrischen Anschauung besteht. Bedenken wir, daß der Flur der einstige Saal (heute wird noch im Anhaltischen der Flur des ersten Stockwerks Saal genannt) war, also der Versammlungsraum der Familie, daß in Thüringen, Hessen, Schwaben und anderorts für den Fußboden des Hausflures und diesen selbst das Wort Ern gebraucht wird, dieses wurzelverwandt mit lat. ara, Altar, altnordisch arenn, Erhöhung, Herd ist, also von Haus aus die Stelle in der Mitte des Hauses, wo einstmals das heilige Feuer loderte, bezeichnet (69), daß hier der beste Ort zum Gebären war, weil da dem Glauben nach die Geburt leichter vor sich ging, daß es für schimpflich galt, im Bett, das ursprünglich in der Kammer, also einem Nebenraume stand, niederzukommen, so bleibt nur der Schluß übrig, daß die Geburt ursprünglich im Hauptraum des Hauses an besonderer Stelle und an der Erde stattzufinden hatte. Bisher wußten wir nur, von Grimm (43), daß das Kind bei den Germanen (wie bei den Griechen und Römern) nach der Geburt am Boden liegen mußte, bis der Vater erklärte, ob er es leben lassen wolle oder nicht.

Man darf aus dem Obigen wohl auch schließen, daß die hockend-kauernde Stellung der Gebärenden die älteste in Deutschland ist, und ich denke dabei an ODDRUN, die sich vor des gebärenden Mädchen Knien setzt.[1]) Dann kam das bequemere Liegen an der Erde mit halberhöhtem Oberkörper, wobei ein Helfer oder ein Stuhl oder Kissen die Rückenstütze abgaben, um später zum Sitzen oder Liegen auf Stuhl bzw. Bett mit Einschluß von Geburtsstuhl und Geburtsbett zu werden, bis dann auch dem Geburtsstuhl seine Stunde schlug. Er hatte vom 16. bis 18. Jahrhundert mit Ausnahme Frankreichs in Mitteleuropa geherrscht, um im 19. ganz zu verschwinden und sich gerade in den Kreisen am längsten zu halten, die ihn am spätesten annahmen. Er war wahrhaft volkstümlich geworden, als die Wissenschaft über ihn den Stab gebrochen hatte, einer von den vielen Fällen, in denen die Laienmedizin nichts weiter als abgetane Schulmedizin ist.

In weitaus der Mehrzahl der Fälle geschieht die Darstellung der Geburt unter dem Bilde des Wochenbetts, zunächst als Geburt CHRISTI, dann der MARIA, JOHANNES DES TÄUFERS und anderer. Es war hier mehr Rücksicht auf den Beschauer als die Heiligkeit des dargestellten Gegenstandes, die diese Umgehung wählen ließ, denn sie wird auch auf weltlichen Darstellungen bevorzugt[2]), während umgekehrt für das Alte Testament die echte Geburtsszene bevorzugt wurde.[3])

[1]) Liegt die Gebärende am Boden, kniet auf allen Darstellungen die Hebamme vor ihr.

[2]) So in J. DAMASCENUS, Chronika von JOSAPHAT und BAARLAAM, Augsburg 1477 (BÖSCH (10) Abb. 4), in einer Münchener Handschrift von J. HARTLIEBS ALEXANDER von 1458 (Cod. Germ. Mon. H. 581. SCHULTZ (45) Abb. 136), in einer Wolfenbütteler Wigamurhandschrift aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts (abgebildet bei VON DER HAGEN und BÜSCHING (46)). Die Einblattdrucke der WICKschen Sammlung aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in der Züricher Zentralbibliothek haben bei den Berichten von Wundergeburten Wochenbettdarstellungen (wogegen zu einem handschriftlichen Bericht, der im Gegensatz zu diesen Drucken nicht für die Öffentlichkeit bestimmt war, die erwähnte Teufelsgeburt auf dem Stuhle gezeichnet ist).

[3]) Drei bisher nicht erwähnte alttestamentliche Geburtsszenen von Niederländern mit der Niederkunft auf dem Gebärstuhl bringt PACHINGER (3): Abb. 58, LEA, Kupfer von PHILIPP GALLE (1537—1612) nach dem Gemälde von M. DE VOS (um 1531 bis 1603 oder 1604 (39a)), die Angabe PACHINGERS, daß sich hier die Geburt in der im 12. Jahrhundert üblichen Weise abspielt, ist zu berichtigen. — Abb. 72, THAMARS Zwillingsgeburt von JAKOB VON HEEMSKERCK (1498—1574). — Abb. 73, Angebliche Zwillingsgeburt von M. DE VOS.

All den Wochenbettdarstellungen liegt ein byzantinisches Schema zugrunde, das NOACK (23) nachgewiesen hat: die gelagerte, mit dem Oberkörper hochgerichtete, nach vorn schauende Madonna, hinter der die Krippe mit Ochs und Esel erscheint, vor der auf der einen Seite die Badeszene spielt, auf der anderen JOSEF, den Kopf auf den Arm gestützt, teilnahmslos vor sich hinstarrt oder schläft. In der Badeszene sind rechts und links des Gefäßes zwei Frauen [die Hebammen RACHEL und SALOME] beschäftigt, die eine hält das Christuskind (das zweimal vorkommt), die andere gießt Wasser ein.

Die ältesten christlichen und damit in Westrom entstandenen Darstellungen haben MARIA nicht gelagert, also kein Wochenbett. Sie sitzt thronend (wie auf den späteren eigentlichen Madonnenbildern) auf dem Lehnstuhl mit dem Kind im Arm, und in dieser Auffassung fehlt stets das Bad. Es handelt sich um die Bilder in den Katakomben und die Reliefdarstellungen auf den ältesten christlichen Sarkophagen aus dem 4. und der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts. Sie sind bei VON LEHNER (47) wiedergegeben.

Nach NOACK (23) ist dieser Typus der sitzenden Mutter aus einer antiken Vorlage mit Badeszene (auf dem Sarkophag TORLONIA, bei ihm Abb. 5) entstanden, auf der die Mutter das gewickelte Kind im Arme hat. Von christlicher Seite soll die Badeszene gestrichen und an ihre Stelle die Anbetung der Magier gesetzt worden sein.

Man muß diese gekünstelte Ableitung zurückweisen, denn die auf dem Lehnstuhl sitzende Frau ist in der antiken Kunst ungemein häufig, daß es keiner Vorlage bedurfte. Schon das Variieren in der Art des Stuhls (Lehnstuhl in verschiedenen Formen, Klappstuhl, geflochten und aus Stein) auf den altchristlichen Darstellungen spricht gegen eine bestimmte Vorlage, und gegen die NOACKsche noch besonders, daß das Kind auf den alten Katakombenbildern und auch zum Teil noch später nackt oder in einem Kleid (dem ungenähten Rock?) dargestellt ist, erst später erscheint es häufig gewickelt, wie auf NOACKS Vorlage.

Den älteren christlichen Bildern steht viel näher das Relief einer stillenden Mutter im Lehnstuhl (ohne Bad) auf einem Kindersarkophag im Louvre zu Paris (LAMER (57) Abb. 106) mit Darstellungen des heranwachsenden Kindes. Ich möchte aber doch darauf hinweisen, daß nach den Abbildungen bei VON LEHNER mit dem Ende des 3. oder dem Anfang des 4. Jahrhunderts sich ein Typus auszubilden beginnt, der später auf den Sarkophagreliefs, namentlich Ende des 4. und anfangs des 5. Jahrhunderts, vorherrscht: die drei hintereinander schreitenden Magier bringen dem auf dem Schoß der thronenden Mutter sitzenden Christuskind verschieden gestaltete Gaben (Gold, Weihrauch und Myrrhen). Diese Umwandlung geht mit den sozialen Verhältnissen der Urchristen parallel. Die Gemeinde, die sich anfangs aus dem niederen Volke zusammensetzte, nahm immer mehr, besonders nach KONSTANTINS Übertritt, Vornehme und Reiche auf, seitdem entstand nach VON LEHNER die christliche Skulptur. Hiermit setzt die Herstellung durch Fachleute

ein, die wohl schon früher vereinzelt vorgekommen war, und man kann annehmen, daß diese in der antiken Kunst bewandert waren.

Es ist mehr als ein Zufall, daß auf der Westseite des ionischen Harpyendenkmals zu Xanthos (Britisches Museum, Abb. 46 bei AHREM (48)) drei hintereinander schreitende Frauen der auf einem Lehnstuhl thronenden heroisierten Toten (ohne Kind) Geschenke bringen, daß auf einem ionischen Grabrelief (Rom, Villa Albani, AHREM Abb. 47) die auf einem Lehnstuhl sitzende Mutter ihr nacktes Kind auf dem Schoße hält und drei nebeneinander stehende Frauen ihr Geschenke entgegenhalten, die erste ein ringförmiges Gebilde, wie es in den Händen des ersten Magiers auf den Sarkophagen und einer Marmortafel aus der Katakombe der hl. Priscilla (jetzt im Lateranmuseum) vorkommt, das bald einem großen Fingerring, bald eher einem Napfkuchen ähnlich erscheint und von VON LEHNER als Kranz gedeutet wird. Jedenfalls gab es diesen Typus vor der christlichen in der ionischen Kunst.

Aus NOACKS Darlegung wollen wir immerhin die Tatsache verzeichnen, daß die Antike — er führt mehrere derartige Reliefs an — in die Darstellung der jungen Mutter gern das Bad des Kindes aufnahm. Auf dem Sarkophag TORLONIA ist die Wanne eine runde Mulde, das Kind wird von einer Wärterin hineingehalten, eine zweite steht hinter dem Bad mit ausgebreitetem Tuch zum Trocknen bereit.

Die Badeszene kommt in christlicher Zeit fast nur in Verbindung mit der gelagerten Mutter vor. Die ältesten Vertreter dieses Typus sind Werke oströmisch-byzantinischer Herkunft, und in der abendländischen Kunst erscheint sie erst, als diese längst mächtig von der byzantinischen beeinflußt war (23).

Über die textliche Erwähnung der Badeszene ist mir folgendes bekannt. Der deutsche Benediktiner OTFRID empfindet in seiner im 9. Jahrhundert verfaßten Evangelienharmonie (dem Krist) das Fehlen des Bades bei der Geburt CHRISTI und gibt auch eine Erklärnng dafür. MARIA sucht vergeblich in der Herberg Ärmlichkeit nach einer Gelegenheit dazu (58). Zuerst wird das Bad selbst in der byzantinischen Literatur, von SYMON METAPHRASTES im 10. Jahrhundert in dessen Legenden erwähnt (23). In der deutschen Legende bringt es zuerst WERNHER VON TEGERNSEE in seinem Marienleben (59) 1172 [1]), während es in der fast gleichzeitig abgefaßten „Kindheit Jesu" (60) fehlt. Hier wird das Kind auf der Flucht nach Ägypten gebadet.

Die älteste Darstellung unseres Typus findet sich auf einer Elfenbeintafel im vatikanischen Museo cristiano, die vielleicht noch vor dem 9. Jahrhundert entstand (NOACK (23) Abb. 4). Ohne die

[1]) Nach Mitteilung der Kgl. Bibliothek in Berlin hat die Miniatur in ihrer aus dem 13. Jahrhundert stammenden Handschrift oberdeutschen Ursprungs die Badeszene nicht.

Badeszene geht er weiter, bis auf 500—550 zurück. Noack nimmt an, daß hier trotz des höheren Alters eine Verkürzung des Typus vorliegt, daß das Gesamtbild schon früher bestand, weil Maria ihre Aufmerksamkeit nicht der hinter ihr stehenden Krippe mit dem Kinde, sondern dem Vordergrunde zuwendet, wo etwas vorhanden sein müßte, das fehlt, und dieses Fehlende kann nach ihm, rückläufig schließend, nur die Badeszene gewesen sein. Des weiteren stützt Noack seine Ansicht damit, daß die Anordnung schon in der Antike vorkommt, allerdings nur einmal, und dies Bild soll die Vorlage für das christliche gegeben haben. Es ist die bekannte Geburt Apollos im Hause des Titus bei dessen Thermen in Rom (Abb. 3 bei Müllersheim (2) nach Ploss (4) und dort nach Sickler und Reinhart (61); Abb. 6 bei Noack (23), hier anders).

Die junge Mutter liegt auf einem Ruhebett, den Oberkörper halb erhoben, mit dem linken Arm auf dicke Kissen gestützt, die Rechte einer am Fußende herzueilenden Frau entgegenhaltend. Von der anderen Seite schreitet ein Mann herzu und streckt der Badefrau eine ganz flache Schüssel entgegen. Die Badefrau kniet vor einer niederen runden, fußlosen Wanne, hält das Kind in den Armen, neben ihr steht eine langhalsige zweihenklige Amphora.[1])

Da diese Badeszene nicht der auf unserem oströmischen Typus entsprlcht, nimmt Noack an, man habe sie weggelassen und durch eine andere antike ersetzt, das Bad des neugeborenen Bacchuskindes, wie es auf Sarkophagreliefs in München, im Museo Capitolino

[1]) Was hat man nicht alles aus dem Bild herausgelesen? Ein alter Sklave gießt nach Ploss-Bartels (5) Wasser in eine kleine Wanne, obwohl kein Wasser zu sehen ist, die Schüssel, aus der er gießen soll, auch viel zu flach ist, um Wasser darin zu tragen. Zudem ist der Mann in der Toga. Nach Müllersheim (11) leistet Asklepios selbst Hilfe, später (2) meint er, man sei versucht, es anzunehmen; auch nach Sickler und Reinhart ist es Asklepios, der das Kind in die Schüssel aufnehmen will. Die „Kranke" scheint, so meinen sie, noch auf Befreiung von einem anderen Kind, das unter ihrem Busen ruht, zu warten, denn ihr Blick ist nach „diesem" gerichtet (61). In Wirklichkeit ist die Aufmerksamkeit der Wöchnerin auf den Mann gerichtet. Es ist der Vater, der sogar in der abweichenden Wiedergabe bei Noack (23) nicht alt, sondern jung erscheint, der auf das Kind, es ansehend, zuschreitet und eine feierliche Handlung, das Tollere vornimmt, indem er's auf die Schüssel legt und wegträgt, um es zu betrachten und zu entscheiden, ob es ernährt oder ausgesetzt werden soll. Es macht nicht den Eindruck, daß das Kind vorher auf den Fußboden gelegt wird, das hatte auch vor dem Bad schon stattgefunden, wenigstens bestand im 16. Jahrhundert in Italien nach Mercurio Scipione (41a) noch die Sitte, es gleich nach der Geburt nackt auf die bloße Erde zu legen, ein zwar alter, aber barbarischer und heidnisch-abergläubischer Gebrauch, wie er hinzufügt.

(Abb. auf S. 1 bei Noack) und in Woburn Abey vorkommt. In der Mitte steht am Boden die Badewanne, deren schalenartige, mit einem Fuß versehene Form die byzantinischen Darstellungen getreu erhalten haben. Links hält eine Nymphe, halb im Schoß, halb im linken Arm den Bacchusknaben, den sie mit dem rechten aus der Windel wickelt. Rechts gießt eine zweite Nymphe aus einem henkellosen Gefäß Wasser in die Wanne. Dieses Schema entspricht vollkommen der byzantinischen Badeszene.

Die Entstehung unseres Typus würde nach Noack also sein: Die Apollogeburt im Titushause in Rom bildet den Grundstock, die dortige Badeszene wird durch eine andere antike, das Bad des neugeborenen Bacchuskindes ersetzt. Man fügt dahinter die Krippe mit dem Kinde und darüber Ochs und Esel ein, ohne sie in Verbindung mit der Mutter zu bringen, die weiter mit der Badegruppe ein geschlossenes Ganze bildet. Dann wird Jahrhunderte lang die Darstellung um die Badeszene gekürzt, um im 9. Jahrhundert oder kurz vorher wieder eingefügt zu werden.

Diese Ableitung ist unhaltbar. Abgesehen von dem Allzugekünstelten läßt sich mancherlei dagegen sagen.

Auch die antike Kunst kennt die ähnlich gelagerte Wöchnerin mit dem Kinde hinter sich und dem nach vorn gewandten Blick ohne eine weitere Darstellung, also ohne Bad im Vordergrunde (Geburt des Herkules. Müllersheim (2) Abb. 2 nach Witkowski, als Standort wird der Vatikan angegeben; Abb. 2 auf Taf. I bei Weindler (38), anscheinend nach dem Original, als Standort wird das kapitolinische Museum in Rom angegeben.[1]) Es ist unwahrscheinlich, daß der oströmische Künstler seine Vorlage aus der Stadt Rom, also aus Westrom holte, da eine Lagerung, wie sie auf der Apollogeburt vorkommt, im ganzen römischen Reiche dargestellt worden ist. Der Grabstein des Treverer Reiters C. Julius Primus in Bonn (Dragendorff (49) Taf. 7, Abb. 2) deckt sich nicht nur in der Lagerung, sondern auch in der Haltung der Arme, sogar der Hände mit der Apollogeburt. Selbst die übrige Anordnung gleicht ihr und ist, da ein Totenmahl dargestellt ist, entsprechend geändert. Statt der Frau steht am Fußende ein Diener, die Badeszene wird durch ein großes dreifüßiges Becken und eine daneben stehende mächtige Henkelkanne ersetzt. Zudem ist das angenommene byzantinische Urbild, das vor 500 geschaffen sein müßte

[1]) Obwohl Weindler sagt, daß Semele die Augen zum ewigen Todesschlaf geschlossen hält, erinnert ihn die Seitenlage der „Gebärenden" an die in England allgemein übliche Lagerung der Frau bei der Geburt! Die Gesamtdarstellung bedarf noch der Deutung. Ich möchte mich weder für eine Geburt des Herkules noch des Bacchus entscheiden.

und dann 3 Jahrhunderte lang um die Badeszene gekürzt sein soll, bisher nicht gefunden.

Man kann wohl ohne Zwang annehmen, daß die byzantinische Kunst die Haltung der Wöchnerin einer antiken Vorlage entnahm, die Krippengruppe zufügte, daß dieser Typus von 500 bis 800 allein bestand, dann die Badeszene der Bacchussarkophage aufnahm und bei der Starrheit des Byzantinismus[1]) so (übrigens auch mit Rückschlägen zur einfacheren Komposition) weiter bestand, bis er, nach Italien verpflanzt, freiere Formen annahm.

Mit dem Losreißen von der starren byzantinischen Form fällt aber nicht das Schema in der Darstellung der Wöchnerin und ihrer Umgebung. Sie liegt weiter mit aufgerichtetem, bekleidetem Oberkörper[2]) auf dem Lager, vor ihr findet die Badeszene mit den zwei rechts und links vom Badegefäß beschäftigten Frauen statt.

Vom 14. Jahrhundert ab wird das Schema in die bürgerliche Wohnstube hineingezeichnet, und so kommt eine eigentliche Wochenstube zustande, die wir weiter verfolgen, allerdings nicht als Geburt Christi, die deshalb unser Interesse verliert, zumal auch seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts die Badeszene bei ihr schwindet.

Aber lange Zeit bleibt die Badeszene ein fester Bestandteil der übrigen Darstellungen, auch der nicht religiösen. Seit dem 15. Jahr-

[1]) Ich halte es nicht für unwahrscheinlich, daß das 2. Konzil von Nicäa im Jahre 781 für die Folgezeit die Anregung zur Vergrößerung der Komposition gab. Jedenfalls sicherte es ihren Fortbestand. Das Konzil erhob die Bilderverehrung zur kirchlichen Satzung (62), und einer Plauderei Dr. Kösters vom Balkankriegsschauplatz in der Frankfurter Zeitung über das Wardartal entnehme ich, daß es bestimmte: „Die Bilder sollen nicht nach der Phantasie der Künstler, sondern nach den Gesetzen und Überlieferungen gemalt werden." Immerhin ist anzunehmen, daß verschiedene Typen zugelassen wurden. Das Malbuch vom Berge Athos (63) (frühestens im 11. oder 12. Jahrhundert, nach anderen erst im 15. verfaßt (23)) hat für die Geburt Christi den unsrigen nicht (Maria kniend, legt Christus wie ein Kind gewickelt in die Krippe). Unsere Lagerung (im Bett, Stützen auf das Kopfkissen) kommt bei der Geburt Johannes des Täufers (ohne Bad) und der Marias (mit Bad, Mädchen waschen das Kind in einer Kufe) vor, unsere typische Badeszene ist mit der Geburt Abels verbunden: Adam wäscht den Abel in einer Kufe, und Kain schüttet ihm Wasser mit einem Gefäße zu (Eva liegt auf einem Kleide, bei der Geburt Kains in einer Grotte auf Kleidern).

[2]) Sie hätte für die ältere Zeit nackt gezeichnet werden müssen. Dies ist der Fall auf der Stickerei eines Meßgewandes, der Geburt Johannes des Täufers von Antonio del Pollaiuolo (1429—1498), einem Florentiner, im Museo Santa Maria del Fiore zu Florenz (Müllersheim (2) Abb. 57), in der Kindbettszene einer Königin auf dem erwähnten Holzschnitt aus: J. Damascenus, Chronica von Josaphat und Baarlaam, Augsburg 1477 (Bösch (10) Abb. 4) und auf Abb. 2a.

hundert bindet sie sich wenig an das alte Schema, weit weniger als die Lage der Wöchnerin, um im 17. Jahrhundert auch hier zu verschwinden.

In Italien (und in Frankreich) ist vom 12. bis 16. Jahrhundert, allerdings mit Ausnahmen, bei der Badeszene neben dem Eingießen vom Wasser ins Bad auch häufig die Temperaturbestimmung dargestellt, diese geschieht dann stets mit der Hand.[1])

Im 14. Jahrhundert wird beides vorübergehend zur Seltenheit. Giotto und seine Schüler lassen es fallen und dafür das Kind gewickelt erscheinen (vorher war es nackt). Dadurch entsteht etwas Unnatürliches beim Bade, das am ausgesprochensten in der Geburt Christi von Taddeo Gaddi (1300—1366) in der Unterkirche S. Franzesco zu Assisi (Müllersheim (2) Abb. 8) auftritt. Die links der Badewanne sitzende Frau hält das fest gewickelte Kind im Arm und putzt ihm die Nase, während die rechts kniende allzufrüh oder zu spät das Tuch zum Abtrocknen mit weit vorgestreckten Armen reicht, eine unüberlegte Zusammenstellung Giottoscher Motive.

Für Deutschland ergeben sich einige Besonderheiten.

Das alte Schema mit der wie auf den Sarkophagen gelagerten Wöchnerin und der vor sie hingestellten Badeszene finde ich für die Geburt Christi in Deutschland nur zweimal, als Skulptur am Portal der Nordseite des Ulmer Münsters (mit Temperaturbestimmung durch die Hand, Hassler (50) Abb. 24), das aus der zwischen 1270—1280 gebauten Pfarrkirche zu Allerheiligen stammt, als Gemälde in der Galerie des Zisterzienserstifts Hohenfurth in Böhmen (Ernst (56) Taf. II), zwischen 1340 und 1364 entstanden.

Beide Darstellungen haben einen deutschen Zug gemeinsam, die Beteiligung Josefs am Bad. Auf der Ulmer Skulptur hält er von seinem Sitz aus einen Henkeltopf der einen Badefrau entgegen, die Wasser in die Wanne gießt und den Kopf nach ihm wendet. Auf dem Hohenfurther Bild gießt er knieend selbst das Wasser ein, die Badefrau, die auf der anderen Seite der Wanne kniet, sucht ihn lächelnd zu bewegen, damit aufzuhören.

Ähnliche drollige Züge haben um 1400 am Mittelrhein und in Westfalen in Anlehnung an die Weihnachtsspiele Eingang gefunden und sich wohl erst von dort gelegentlich nach Köln eingeschlichen. West-

[1]) Ich finde beides zuerst noch auf byzantinischen Werken, den letzten in Italien, auf dem Mosaik der Geburt Christi in der Kirche della Martorane zu Palermo (Müllersheim (2) Abb. 7) und in der Geburt der Maria auf den Mosaiken der Kosmaten in S. Maria in Trastevere zu Rom von 1290, mit denen nach Crowe und Cavalcaselle (64) der byzantinische Stil in Italien endet.

fälische Bilder zeigen, wie JOSEF den Brei für das Christuskind anrührt, auf dem Boden liegend das Feuer anzündet, oder wie er die Geschenke der hl. drei Könige in einen Kasten packt (65). Auf dem Ortenberger (BACK (65), Taf. LVIII) und dem kleinen Friedberger Altar (BACK (65), Taf. XLVIII), beide im Darmstädter Museum und mittelrheinische Arbeit aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, rührt JOSEF den Brei in einem langgestielten großen Löffel über dem offenen Feuer.

Auf beiden Darstellungen findet sich aber auch etwas der späteren deutschen Kunst Fremdes, das nur noch DÜRER auf einer Handzeichnung, der Geburt der MARIA im Berliner Kupferstichkabinett (MÜLLERSHEIM (2) Abb. 108) bringt. Die Frau, welche am Ulmer Münster heißes Wasser in die Wanne gießt, hält unvorsichtig den Topf mit bloßer Hand fest, auch JOSEF auf dem Hohenfurther Bild.

So haben es die welschen Darstellungen in nahezu der Hälfte der Fälle bei MÜLLERSHEIM (2), bei den übrigen wird der Krug oder die Kanne allein am Henkel gehalten.

Die deutschen Künstler, und nur diese bringen meist das Heiße des herbeigeschafften Wassers zum Ausdruck, und dadurch, daß die Frau das Gefäß mit einem Tuche, der Schürze oder ihrem emporgehobenem Rocke festhält. Beispiele sind die Bilder 11, 15, 33, 53, 63, 102[1]) bei MÜLLERSHEIM (2), der Rochusaltar in St. Lorenz

[1]) Um den Text nicht aufzuhalten, führe ich hier die von mir nur mit den Abbildungszahlen MÜLLERSHEIMS bezeichneten Holzschnitte, Gemälde und Plastiken an: 11. Augsburger Wochenstube (um 1500) [ist der Titelholzschnitt der erwähnten Ausgabe von ALBERTUS MAGNUS Heimlichkeiten mit MÖRLINGERS Kindspflegung. Nachschnitt in einigen Rößlinausgaben (Augsburg 1528, 1529. KLEIN (8) Abb. 5). Verf.]. — 12. Wochenstube des 16. Jahrhunderts [Holzschnitt aus den deutschen und lateinischen Züricher Ausgaben von RÜFFS Trostbüchle. Verf.]. — Wochenstube des 16. Jahrhunderts. Holzschnitt von JOST AMMANN (1539—1591) [aus den Frankfurter Quartausgaben von RÜFFS Trostbüchle (das nun Hebammenbuch heißt) und ALBERTUS MAGNUS Frankfurter Quartausgaben. Verf.]. — 15. Die Geburt der Jungfrau von BARTHOLOMÄUS ZEITBLOM (etwa 1450—1517), Ulm. Galerie Sigmaringen. — 30. Wochenstube, Gemälde eines Nordtiroler Meisters im Ferdinandeum zu Innsbruck. — 33. Geburt der Jungfrau. Gemälde vom Kölner Meister des Marienlebens. München, Pinakothek. — 53. Geburt der MARIA, Gemälde von BERNHARD STRIGEL (1461—1528). Berlin, Gemäldegalerie [Kaiser-Friedrich-Museum. Verf.]. — 62. Geburt der Jungfrau. Gemälde von HANS HOLBEIN dem Älteren (1460—1524). Augsburg, Galerie. — 63. Geburt der Jungfrau. Gemälde von ZEITBLOM (1450—1517), Ulm. Augsburg, Gemäldegalerie. — 97. Gekurt der Jungfrau. Stich von ISRAEL VON MEKENEM (gest. 1503). — 102. Deutsche Wochenstube. Bemaltes Holzrelief eines schwäbischen Meisters (etwa 1510) im Berliner Museum [Kaiser-Friedrich-Museum. Die Badefrau mit dem Kind und die Wanne sind DÜRERS Marienleben entnommen. Verf.]. — 108. Geburt der Jungfrau. Federzeichnung von ALBRECHT DÜRER (1471—1528), Nürnberg. Kupferstichkabinett Berlin.

zu Nürnberg (Photographie im Städelschen Institut zu Frankfurt), die Geburt der Maria von Sebastian Daig auf dem Altar von Peter Strauss von 1512 in der Klosterkirche zu Heilsbronn bei Nürnberg (Photographie ebenda, die zweite Badefrau mit dem Kind auf dem Schoß und die Wanne sind dem Holzschnitt aus Dürers Marienleben entnommen) und der Nürnberger Johannesaltar aus dem Wohlgemuthschen Kreise in der städtischen Galerie (dem Liebighaus) zu Frankfurt a. M. (Abb. 11).

Eine weitere Eigenart, die nur deutschen Abbildungen zukommt, ist die Bestimmung der Badetemperatur mit dem Fuße, sie ist mindestens ebenso häufig als die mit der Hand.

Bald ist ein Fuß in die Wanne getaucht, bald hält die Badefrau ihre nackten Unterschenkel dazu bereit, oder sie hat beide Füße in der Wanne stehen. Müllersheims (2) diesbezügliche Abbildungen (11, 12, 15, 30, 53, 62, 63, 97, siehe Anm. S. 239) sind religiöser Natur oder den Hebammenbüchern entnommen. Ich füge die Geburt der Maria auf dem Flügelaltar der ehemaligen Wallfahrtskirche zu Schöllenbach im Odenwalde (Abb. bei Schäfer (59)) hinzu, der aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts stammt und sich jetzt in Erbach befindet, ferner als weltliche Bilder den Holzschnitt aus Damascenus, Chronika von Josaphat und Baarlaam, Augsburg 1477 (Bösch (10) Abb. 4) und die Handzeichnung der Wolfenbütteler Wigamurhandschrift aus der letzten Hälfte des 15. Jahrhunderts (abgebildet bei von der Hagen und Büsching (46)).

Textlich habe ich bei Durchsicht eines reichen Stoffes gelegentlich der Abfassung meines deutschen Badewesens diese Art der Temperaturbestimmung nur einmal erwähnt gefunden. Brunfels (52) sagt: „So du baden wilt so solt du das wasser versuchen darinn du baden wilt, vnd sollt die füß darein setzen, ist es dann das dir die beyn schwitzen, so ist es dir gůt.“

Die Temperatur wurde demnach hier nicht gefühlt, und man hat bei Betrachtung einzelner Bilder den Eindruck, daß die Wärterin auf das Schwitzen der Füße wartet, sie hält sie sogar noch im Wasser, als das Kind schon in der Wanne liegt. Aus anderen Bildern geht aber deutlich das Fühlen mit dem Fuße (und auch der Hand) hervor. Man badete nach Brunfels aber wärmer wie heute. Der Züricher Kalender von 1508 gibt als Temperatur lau an (die Schwangere, der er Bäder rät, soll wenig darin schwitzen), nach Ryff bleiben die Kinder im Wasser, bis sie anfangen „rottfarb“ zu werden (53), was ja auch nur in einem heißeren Bade geschieht.

In Italien ist das Badegefäß aus Stein oder Metall gefertigt, bald mit, bald ohne Fuß, sehr selten und erst in späterer Zeit (seit dem 15. Jahrhundert) aus Holz, vom Böttcher gebunden. Für Deutschland ist diese — selten rund, meist oval — wenn man die bisher bekannten Darstellungen verwertet, charakteristisch. Selbst die in der alten Auffassung im 13. Jahrhundert geschaffene Christusgeburt am Nordportal des Ulmer Münsters hat sie schon und weicht darin von ihren Vorbildern ab, ist also von einem deutschen Künstler entworfen. Wo im deutschen Sprachgebiet ein metallenes Badegefäß vorkommt, deutet dies auf die Entstehung am Niederrhein, Köln abwärts, hin.[1])

Ausnahmen bilden Ammanns erwähnte Wochenstube, die auch sonst Renaissanceanklänge zeigt, und Dürers Geburt des Herkules (Abb. 7), auf der sich als Badegefäß ein kleines mit Füßen versehenes Becken mit zierlicher Kanne darin findet, wie sie beim Händewaschen nach dem Essen gebraucht werden, indem man aus der Kanne Wasser über die Hände goß, das in das Becken abfloß. Spätere Italiener, Paris Bordone (1500—1571), ein Schüler Tizians, und Scarsellino (1551—1620) bringen diese kunstvollen Becken, aber weit größer, in Kesselform auf groß angelegten Wochenbettdarstellungen (Müllersheim (2), Abb. 36 und 35).

Eine andere Form des deutschen Badegefäßes, die Holzmulde[2]), lassen meine letzten Funde weit häufiger erscheinen als nach den bisher bekannten Abbildungen. Hans von Kulmbach (1476—1522) hat sie in einer Geburt der Maria (Müllersheim (2), Abb. 16, ohne Angabe des Standortes) auf einem hohen Kasten stehend gemalt. Sie findet sich auch auf einem Flügel des von Albrecht Achilles von Brandenburg 1484 gestifteten Schwanenordenaltars in Ansbach.

Hier wußte ich mit ihr nichts Rechtes anzufangen. Anscheinend ging es Müllersheim (2), der den Altar als Abb. 18 bringt, ebenso;

[1]) Im Städelschen Kunstinstitut zu Frankfurt a. M. ist eine Handzeichnung, Geburt der Maria, Barthel Beham (geb. um 1502 in Nürnberg, gest. 1540 in Italien) zugeschrieben. Die dort gezeichnete metallene Badewanne schien mir eher für eine vlämische Arbeit zu sprechen, und als ich diese Ansicht äußerte, erfuhr ich, daß das Bild bereits von M. J. Friedländer als Antwerpener Arbeit erkannt war.

[2]) In Welschland kommt ähnliches, wenn auch selten vor. Auf einer dem Pariser Simon Vouet (1590—1649) zugeschriebenen Tuschzeichnung ist die Gestalt die gleiche, die Mulde scheint aber als Wiege benutzt zu werden. Bei Gaudenzio Ferrari (1471—1546) dient sie auf der Geburt Marias in San Christoforo zu Vercelli zum Bad, sie besteht aus Metall, auf ihr liegt ein viereckiger gesägter Holzrahmen. Der Mailänder Bernardino Luini (etwa 1480—1533) hat einen anscheinend tönernen viereckigen Trog (Müllersheim (2) Abb. 98, 59, 44).

er erwähnt den dort vorhandenen Widerspruch nicht und erklärt die Darstellung ähnlich der auf HANS VON KULMBACHS Gemälde in der Sammlung LIPPMANN, Berlin (Abb. 17), während es sich um zwei stark voneinander abweichende Variationen unseres Typus handelt.

Es sind scheinbar 2 Badewannen vorhanden. Die Wärterin hat das Kind in Windeln auf dem Schoß liegen, etwas nach links steht an der Erde vor ihr ein gebundenes Gefäß, das ich für die eigentliche Badewanne hielt. Mit der Linken greift sie rückwärts in eine Mulde, die nach MÜLLERSHEIMS Wiedergabe leer erscheint, nach der Mitteilung des Herrn Stadtpfarrers GROSSMANN auf dem Original aber Wasser enthält, und die auf einer Bank steht. Der Vergleich mit Abb. 11, die auch beide Gefäße bringt, das gebundene aber kleiner, läßt letzteres nicht mehr als Badewanne erscheinen, sondern als Behälter für Wasser, das zum Bad in der Mulde verwandt wird.

Auf den Cöthener Bildern steht die Mulde auf der Erde, sie dient auch vorübergehend, vor dem Bad, dem Kind als Lager (Abb. 3, ebenso JAKOB und ESAU, was ich nicht wiedergegeben habe), erst später kommt es in die Wiege (Abb. 2a). Drei weitere Darstellungen, die dem WOHLGEMUTHschen Kreise angehören oder von ihm beeinflußt sind, auf die ich nachher näher eingehe, haben ebenfalls die Bademulde (Abb. 11). Auffallend ist, daß man sie — nur in Deutschland — häufig erhöht sieht, während die stabilere Badewanne stets am Boden steht.[1]) Sie war in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts und zu Anfang des 16. in Franken und Anhalt in Gebrauch.

Mit der Übertragung des Schemas von CHRISTI Geburt auf andere Wochenbettdarstellungen mußte selbstverständlich die Krippe mit Ochs und Esel wegfallen. An ihre Stelle trat, wenn ich NOACK (23) recht verstehe, schon im 9. Jahrhundert bei Wiedergabe der Geburt des JOHANNES eine Frau, die eine Schale bringt. In der Folgezeit kommt die Geburt der MARIA hinzu, und die Dienerin

[1]) Auch das Wickeln des Kindes nahm man in manchen Gegenden, wohl aus Ängstlichkeit, am Boden vor. Der Italiener J. BOSSI (1777—1815), nicht der Franzose ABRAHAM BOSSE, wie MÜLLERSHEIM angibt, läßt dabei die Frau mit ausgestreckten Beinen am Boden auf einem Kissen sitzen (PACHINGER (3), Abb. 87, MÜLLERSHEIM (2), Abb. 83). Die Niederländer verwenden statt dessen ein langes ovales Geflecht mit niederem Rand, MÜLLERSHEIM nennt es Mutterstuhl (MÜLLERSHEIM, Abb. 81 u. 82, holländische Meister um 1600 und des 18. Jahrhunderts; PACHINGER, Abb. 73, Zwillingsgeburt von M. DE VOS). Auf dem Holzrelief eines schwäbischen Meisters um 1510 (MÜLLERSHEIM, Abb. 102) wird aber der Wickeltisch zurecht gemacht, und auf einem wohl oberdeutschen Holzrelief aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts (PACHINGER, Abb. 90) ist das Wickeln auf dem Tisch dargestellt.

reicht Waschwasser[1]) oder Erfrischungen (23), was auch auf weltlichen Darstellungen der Fall ist. Manchmal ist diese Dienerin in der Mehrzahl gezeichnet, zuweilen fallt sie ganz weg. In der Spätzeit rückt sie an andere Stellen, besonders wenn das Bett nicht mehr von der Breitseite gesehen wird. Aber bei Giovanni und Pietro da Rimini, Schülern Giottos, liegt bei der Geburt Marias das Kind noch wie bei der Christi hinter der hl. Anna und hier auf einer Art Polster, das an Stelle der Krippe steht (Müllersheim (2) Abb. 90).

Eine dritte Abänderung kommt hinzu. An Stelle der Krippengruppe reicht eine Frau der Wöchnerin das Kind, so auf Giottos erwähnter Geburt der Maria in Padua (Müllersheim (2), Abb. 64). Hier ist es aber noch einmal beim Bade zu sehen. Wo es beim Bade fehlt und der Mutter gebracht wird, ist das Bild deutsch.

In einer Reihe von Darstellungen wird das Bad währenddessen bereitet, auf den meisten ist dabei das der Mutter dargereichte Kind nackt: Geburt der Maria von Zeitblom (1450—1517, Ulm, Müllersheim (2), Abb. 63) in der Augsburger Gemäldegalerie; Geburt der Maria vom Kölner Meister des Marienlebens (Müllersheim, Abb. 33) in der Münchener Pinakothek; Geburt auf dem Johannesaltar der Werkstatt Wohlgemuths (1434—1519) in der städtischen Galerie (Liebighaus) zu Frankfurt a. M. (Abb. 11)[2]), der einst in Nürnberg stand; Geburt der Maria, Skulptur im Frankfurter Dom[3]) (stark verkleinert bei Kaufmann (54), Abb. 94). Auf dem Marienaltar[4]) der Dorfkirche in Klieken (Anhalt) aus der Zeit um 1500 erscheint das Kind gewickelt und zwar sehr zierlich mit kreuzweis[5]) angelegten Bändern (Büttner (55) Abb. 347).

[1]) Das Waschen der Hände geschieht in der oben angegebenen Weise. Auf Wochenstuben aus dem deutschen Sprachgebiet sah ichs nur einmal, der Geburt der Maria von Dirick Vellert (von der Gabelentz (67), Abb. 27).

[2]) Für die Erlaubnis zur Wiedergabe und Überlassung einer Photographie danke ich hiermit der Museumsleitung.

[3]) Sie ist erst, wie mir Herr Stadtpfarrer Abt mitteilt, unter seinem Vorgänger zwischen 1902 und 1910 in den Dom gekommen. Die Herkunft ist anscheinend nicht bekannt.

[4]) Es handelt sich nicht um eine Geburt Christi, wie Büttner (55) will, sondern der Maria, die den einen Flügel füllt, auf dem anderen ist die Begegnung Joachims mit Anna unter der goldenen Pforte gemalt.

[5]) Nach Müllersheim (2) ist das Kind vor dem 14. Jahrhundert kreuzweis, von da ab kreisförmig gewickelt. Das stimmt in dieser Verallgemeinerung nicht, wie wir aus dem Kliekener Bild ersehen. Auch Elfenbeinschnitzereien des 14. Jahrhunderts, z. B. im Darmstädter Museum, in der Sammlung Metzler zu Frankfurt a. M. (Ab-

Diese drei Darstellungen haben viel Gemeinsames. Die Skulptur im Liebighause (Abb. 11) bietet am meisten. Die Wöchnerin liegt auf einem einfachen Spannbett, mit dem Fußende dem Beschauer zu, hinter dem ein Vorhang auseinander geschlagen ist. Nach links besorgt dies eine Dienerin. Sie ist mit einer anderen Frau, die Windeln herbeiträgt, im Gespräch, eine dritte überreicht der Wöchnerin das Kind. Auf der Domskulptur fällt die Windelträgerin weg, auf dem Kliekener Gemälde auch die Vorhanghalterin. Die Darstellung wird von links her in der ganzen Länge verkürzt, bei der zweiten fehlt deshalb noch die eine Badefrau, die andere gießt für sie das Wasser ein, die dritte ist wieder schmaler, wodurch es auch nötig wurde, die Bademulde nahezu längs zu stellen.[1])

In der Münchener Handschrift von Hartliebs Alexander von 1458 (Schultz (45), Abb. 136) steht die Badewanne vereinsamt da, weil die einzige Wärterin das Kind (gewickelt) der Königin reicht, so auch auf dem Titelbild einer Freiburger Ausgabe von Ortolffs von Baierland Hebammenbuch vom Jahre 1525 (Abb. bei Klein (15)), hier hält die Mutter selbst das Kind und drückt es an ihre linke Seite, während die Warterin den Breinapf bringt.

Vielleicht liegt in diesem Darreichen des Kindes mehr als eine Laune des Künstlers. Bösch (10) schreibt ohne Angabe der Quelle, man solle es nach dem Bad einwickeln und, ehe es etwas zu sich genommen, „zu der Mutter legen in ihr Bett, zu ihrer linken Seiten, gegen dem Herz seiner Mutter: denn, als etliche meinen, sie alle Krankheiten von dem Kinde natürlich an sich nimmt und zieht, das denn ohne Schaden durch den Fluß aus ihr getrieben und

bildungen bei Noack (23)) zeigen die sorgfältig gekreuzte Binde. Umgekehrt bieten die altchristlichen Sarkophage aus dem 4. und dem Anfang des 5. Jahrhunderts (Abbildungen bei von Lehner (47)), wenn eine Wickelung vorkommt, nur die kreisförmige.

[1]) Man geht wohl nicht fehl, wenn man auf Grund der obigen Betrachtung die drei Darstellungen Nürnberger Meistern zuschreibt. Büttner (55) wurde beim Kliekener Bild durch den Kopf der hl. Anna (er schreibt Maria) in seiner vollendeten Schönheit und Weichheit an die Nürnberger Schule erinnert. Seit 1324 gehörte Klieken dem deutschen Orden, der es 1499 einem Herrn von Lattorf zum Lehen gab. Da der Altar das Wappen der Familie von Eisenberg (ein Zweig dieses Meißenschen Adelsgeschlechts war in Anhalt seßhaft. Mitteilung des heraldischen Vereins „Der Herold") trägt und auf dem einen Flügel ein Deutschritter kniet, müßte das Gemälde vor 1499 entstanden sein, falls es nicht, was Büttner ohne stichhaltigen Grund durchblicken läßt, aus der nahen Deutschordenskomthurei Buro nach Klieken gelangte. Dann wäre eine spätere Entstehung möglich, und ich möchte daran erinnern, daß Lukas Kranach 1504 von Nürnberg nach dem von Klieken nicht weit entfernten Wittenberg kam und, wie mir Herr Geheimrat Kurt Müller in Dessau mitteilt, ein Gut in der Nähe Klieckens besaß, daß er als Geschenk erhalten hatte.

wiederum ausgeführet und gereinigt wird. Welches dem Kind zu großem und gutem Nutzen dienen mag, denn es das Kind sein Lebtag verwahret und behütet für den Kinderwehen, der fallenden Sucht und dem Aussatz. Und so das Kind ein Stund oder mehr also bei der Mutter gelegen ist, mag man es wohl von ihr widerum nehmen an an des Kinds Bett und gewohnte Statt liegen."

Auf der Mehrzahl der eben angeführten Bilder stimmt die zeitliche Folge dieser Vorgänge mit Obigem allerdings nicht überein, in den Darstellungen ist aber so viel planlos zusammengestellt, daß wir daran keinen Anstoß nehmen dürfen. Die meisten Wochenstuben zeigen ja etwas Unnatürliches, man wollte die Geburt oder die Zeit kurz nach der Geburt dem Beschauer vor Augen führen und scheute sich, dies zu tun.

Vereinzelte Künstler lassen wenigstens die Wöchnerin im Bett liegen, bringen auch die Erschöpfung zum Ausdruck oder lassen sie schlafen. Auf den Johannesgeburten Johan Fouquets (1415 bis 1480, Müllersheim (2), Abb. 22) und von Rougier van der Weydens (etwa 1400—1464, Müllersheim, Abb. 58) wird sie eben bis zum Hals zugedeckt. Aber alles, was an die eigentliche Geburt erinnert, ist beseitigt. Das große Aufräumen hat stattgefunden, die Wohnung ist zum Empfang von Besuch bereit[1]), oder er ist schon da, und die Wöchnerin sitzt angezogen im Bett.

Man muß unwillkürlich die Frage aufwerfen, ob denn für manche Gegend nicht der Gebrauch bestand, die Wöchnerin wenigstens in leichteren Kleidern für die erste Zeit des Wochenbettes liegen zu lassen. Daß sie einen Teil der Kleider bei der Geburt anbehielt, steht, selbst wenn man die Darstellungen unberücksichtigt läßt, fest. Völter (20) verlangt, die Gebärende soll alle hinderlichen und überflüssigen Kleider ablegen, Ring und Nuster abziehen und alle Bänder lösen, und für das Kopfzeug kann ich wenigstens feststellen, daß es vor dem Beginn der Geburt für 14 Tage hergerichtet wurde, denn Pierre Dionis (27) will, die Frau soll vorher ihr Kopfzeug aufsetzen, die Haare kämmen und geruchlosen Puder einstreuen lassen. Sie muß mit guten Mützen und starken Kornetten versehen sein und den Kopf dermaßen verwahren, daß

[1]) Trefflich zeigt dies eine Geburt der Maria von Dirick Vellert (Abb. 27 bei von der Gabelentz (67), um 1525): Das Kind wird gebadet. St. Anna sitzt müde im Bett, ihr sind die Hemdärmel hochgestreift, 2 Frauen wollen ihr gerade die Hände waschen, da fliegt die Tür auf, und die Nachbarinnen stürmen samt ihren Kindern mit Essen und Trinken zum Zimmer herein.

sie keine Kälte daran empfindet und 14 oder 15 Tage damit aushalten können, ohne das Kopfzeug zu ändern. Vielleicht war man bei einer derartigen Anschauung auch auf den Wärmehaushalt des übrigen Körpers bedacht.

Immerhin hat man durch Einfügen kleiner Züge in die Darstellung die eben geschehene Geburt angedeutet. Dahin gehört die Anwesenheit der Sterndeuter[1]), z. B. in der Kindbettszene der Königin aus J. Damascenus, Chronika von Josaphat und Baarlaam von 1477 (Bösch (10), Abb. 4), auf dem Holzrelief eines schwäbischen Meisters von etwa 1510 im Kaiser-Friedrich-Museum zu Berlin (Müllersheim (2), Abb. 102). Auch durch Anwesenheit einer schlafenden Frau, der ermüdeten Hebamme, wird dies erreicht, wie sie auf deutschen und französischen Bildern (Müllersheim (2), Abb. 17, von Hans von Kulmbach, 22 von Jehan Fouquet, 50 von Dürer (Marienleben), 51 von Hieronimus Wierx und 98 von Simon Vouet) vom 15. bis 17. Jahrhundert vorkommt. Auf Andrea del Sartos (1486—1531) bekannter Geburt der Jungfrau im Hofe der Kirche S. Annunziata zu Florenz (Müllersheim, Abb. 21) sitzt an ihrer Stelle ein weißbärtiger Alter, wie aus der farbigen Wiedergabe bei Schultz (66) deutlich zu ersehen ist. Der Meister der Egenolffschen Offizin in Frankfurt a. M. (16. Jahrhundert, Müllersheim, Abb. 14) hat aus ihr die an Schwangerschaftsbeschwerden leidende Frau gemacht. Das Vorbild gibt der träumende oder schlafende Josef auf den Darstellungen der Geburt Christi ab.

Meist bildet das Bad des Neugeborenen den einzigen Anhalt für die stattgefundene Geburt. In der Regel ist aber gar nicht zu ersehen, daß es sich um das Bad des Neugeborenen handelt, das wissen wir nur aus der Überlieferung. Schon eher ist es der Fall, wenn man während der Bereitung des Bades der Mutter das nackte Kind zeigt, wobei man den Eindruck hat, daß es zum ersten Male geschieht.

Und wie kam das Bad in die Geburts- bzw. Wochenbettdarstellung hinein? Mit dem Augenblick, in dem die Legende die Hebammen in die Geburt Christi einführte (es geschieht schon in den ersten Jahrzehnten des 2. Jahrhunderts im Protevangelium Jakobi (47)), war die Voraussetzung für das Bad gegeben. Da Maria als Jungfrau empfangen und auch geboren hatte, brauchte sie für ihren Leib

[1]) Auf einer echten Geburtsszene sind sie in den Frankfurter Ausgaben von Jacob Ruffs Hebammenbuch (Müllersheim (2), Abb. 39) vorhanden.

keine Hebamme, deren Tätigkeit beschränkte sich auf die Besorgung des Kindes, und diese schloß — wir sahen das Verlangen danach bei Ottfried — das Bad des Kindes ein, wenn auch die Legende erst später, später als die Kunst davon berichtet. So ist die Badeszene in die Geburt Christi gekommen und von da in die der Maria übergegangen und unsere Wochenstube entstanden. Nicht künstlerische Phantasie hat sie geschaffen, wie Noack (23) will, und ihre häufige Darstellung geschah nicht, wie Müllersheim (11) meint, weil dieses Stück rührenden Familienlebens liebevoller Fürsorge für Mutter und Kind auf den Beschauer besonders ergreifend wirkte, die Legende forderte sie, die dem Empfinden und Verlangen des Volkes entsprang.

Schriftennachweis.

1. Vollmer, Hans. Materialien zur Bibelgeschichte und religiösen Volkskunde des Mittelalters. Bd. I. Ober- und mitteldeutsche Historienbibeln. Berlin 1912. — 2. Müllersheim, Robert. Die Wochenstube in der Kunst. Stuttgart 1904. — 3. Pachinger, A. M. Die Mutterschaft in der Malerei und Graphik. München und Leipzig 1906. — 4. Ploss, H. H. Über die Lage und Stellung der Frau während der Geburt bei verschiedenen Völkern. Leipzig 1872. — 5. Ploss, H. und Bartels, Max. Das Weib in der Natur- und Völkerkunde. 6. Aufl. 2. Bd. Leipzig 1899. — 6. Stricker, W. Adam Lonicerus und die Geburtshülfe seiner Zeit. Henschels Janus, Zeitschrift für Geschichte und Literatur der Medizin. 2. Bd, Breslau 1847. — 7. (Eucharius Rösslin), Der Swangern Frauwen vnd hebammen Rosegarten. Straßburg 1513. — 7a. (Eucharius Rösslin), Der Schwangeren frawen vnd Hebammen Rosengarten. Augsburg 1528. — 8. Klein, Gustav. Zur Bio- und Bibliographie Rösslins und seines Rosengartens. Sudhoffs Archiv für Geschichte der Medizin. Bd. 3. Heft 4/5. Leipzig 1909. — 9. Ein schön lustig Trostbüchle von den empfengknussen vnd geburten der menschen . . . durch Jacob Rüff, burger vnd Steinschnyder der loblichen Statt Zürych. Zürich 1554. — 9a. Hebammenbuch . . . deß Jacob Ruffen. Frankfurt a. M. 1580. — 10. Bösch, Hans. Kinderleben in der deutschen Vergangenheit. Steinhausens Monographien zur deutschen Kulturgeschichte. V. Bd. Leipzig 1900. — 11. Müllersheim, Robert. Zur Kulturgeschichte der Wochenstube vergangener Jahrhunderte. Hegars Beiträge zur Geburtshilfe und Gynäkologie. 17. Bd. Leipzig 1903. — 12. von Siebold, Ed. Casp. Jac. Versuch einer Geschichte der Geburtshülfe. Bd. 1, Berlin 1839. Bd. 2, Berlin 1845. — 13. Meyer-Ahrens. Der Steinschneider Jacob Ruff (oder Ruoff, auch Rueff und Rüff) in Zürich. Monatsschrift für Geburtskunde und Frauenkrankheiten. 20. Bd. Berlin 1862. — 14. Fasbender, Heinrich. Geschichte der Geburtshülfe. Jena 1906. — 15. Klein, Gustav. Ausstellung von Originalwerken zur Geschichte der medizinischen Abbildung. München 1911. — 16. Zur Geschichte der Medizin von Hippokrates bis zum XVIII. Jahrhundert. Katalog XLIII von J. Halle, Antiquariat, München. — 17. Albertus Magnus. Daraus man alle Heimligkeit deß Weiblichen geschlechts erkennen kann, Deßgleichen von jhrer Ge-

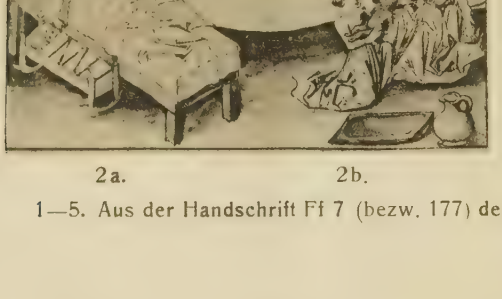
burt ... Jetzund aber auffs new gebessert, vnd mit schönen Figuren geziert, dergleichen vor nie außgangen. Frankfurt a. M. 1581. — 17a. Ein Newer Albertus Magnus. Von Weibern vnd Geburten der Kinder, sampt jhren ärtzneien. Von Tugenden etlicher fürnemer kreuter. Von krafft der Edlen Gestein. Von Art vnd Natur etlicher Thier. Mit sampt eim bewerten Regiment für die Pestilentz. Alles von newem gebessert, Durch Q. Apollinarem. Frankfurt a. M., Hermann Gülfferich. O. O. u. J. — 17b. Der Weiber natürliche heymlicheyten vnd zůgehör, Alberti Magni, Allen Hebammen vnd kindtbaren Frawen dienlich. Kindspflegung ... Durch B. Bartholom. Merlinger. Frankfurt a. M. 1531. — 17c. Secreta mulierum ab Alberto magno composita. O. O. u. J. (c. 1500, Universitätsbibliothek Gießen). — 17d. Aibertus Magnus. Von den Geheimnüssen derer Weiber. Wie auch von den Tugenden derer Kräuter, Steine und Thiere: Und den Wunderwerken der Welt, samt Michael Scoti Büchlein, von den Geheimnüssen der Natur. Wie solche Anfangs zu Amsterdam in Latein herausgegeben ... Nürnberg 1695. — 17e. Albertus Magnus. De animalibus libri XXVI. Nach der Cölner Urschrift .. herausgegeben von Hermann Stadler. Besprechung von Sudhoff. Mitteilungen zur Geschichte der Medizin und Naturwissenschaften. XV. Bd. Nr. 4. Leipzig 1916. — 18. Braun, Edmund Wilhelm. Eine Nürnberger Goldschmiedewerkstätte aus dem Dürerkreise. Mitteilungen der Gesellschaft für vervielfältigende Kunst. Beilage der Graphischen Künste. Wien 1915. Nr. 4. — 19. Peters, Hermann. Der Arzt und die Heilkunst in der deutschen Vergangenheit. Steinhausens Monographien zur deutschen Kulturgeschichte. Bd. III. Leipzig 1900. — 20. Pauli, Gustav. Zeichnungen alter Meister in der Kunsthalle zu Bremen. 2. Teil. Veröffentlichungen der Prestel-Gesellschaft Frankfurt a. M. Frankfurt a. M. 1915. — 21. Alte Meister der Medizin und Naturkunde, herausgegeben von Gustav Klein. 1. Das Frauenbüchlein des Ortloff von Bayerland gedruckt vor 1500. Begleittext von Gustav Klein. München 1910. — 22. Kugler, Franz. Handbuch der Kunstgeschichte. 5. Aufl., bearbeitet von Wilhelm Lübke. 2. Bd. Stuttgart 1872. — 23. Noack, Ferdinand. Die Geburt Christi in der bildenden Kunst bis zur Renaissance. Darmstadt 1894. — 24. Baum, Frirdrich. Kirchengeschichte. 2. Aufl. Herausgegeben von Christian Geyer. München 1889. — 25. Stade. „Auf Jemandes Knieen gebären". Stades Zeitschrift für alttestamentliche Wissenschaft. 1886. 6. Jg. Gießen 1886. — 26. Martin, Alfred. Die Jost Ammannsche Federzeichnung einer Doppelmißbildung in der Wickiana der Stadtbibliothek zu Zürich. Erweiterter Sonderdruck aus „Geschichte der Familie Ammann von Zürich", herausgegeben von Aug. F. Ammann. Bd. II. Zürich 1911. — 27. Peter Dionis sonderbahrer und sehr curieuser Tractat von Erzeugung und Geburth der Menschen, sonderlich aber von der Geburths-Hülffe, wie solche in Frankreich von denen Geburths-Helffern verrichtet wird. Aus dem Frantzösischen von ... J. T. M. D. Frankfurt u. Leipzig 1723. — 28. Engelmann, G. J. Die Geburt bei den Urvölkern. Aus dem Englischen übertragen von C. Hennig. Wien 1884. — 29. Neueröffnete Hebammen-Schul ... Anfangs auf vieler Begehren in Druck gegeben, von Christoph Völtern, Hochfürstl. Durchl. zu Würtemberg Leibchirurgum; anjetzo ... zum andern mal in Druck verfertiget. Stuttgart 1687. — 30. Catalogue de reproductions inaltérables au chabron d'après les dessins des grands maîtres dans les musées d'Europe. Braun & Co. 1913. Nr. 80622. — 31. Ein Trostbůchlein für die Schwangeren vnd Geberenden Weiber, wie sich diese für, in vnd nach der Geburt, mit Beten ... halten sollen, Dergleichen zuvor in Druck nie außgangen, durch M. Thomam Gyntervm, Hof-

prediger in Glauchaw. Frankfurt a. M. 1594. — 32. Prodigiorum ac ostentorum Chronicon per CONRADUM LYCOSTHENEM Robeaquensem. Basel 1757. — 32a. Wunderwerck oder Gottes vnergründtliches vorbilden, das er inn seinen geschöpffen allen . . . von anbegin der weldt, bis zů vnserer diser zeit, erscheynen, hören. brieuen lassen . . . Auß Herrn CONRAD LYCOSTHENIS Lateinisch zůsammen getragner beschreybung . . , durch JOHANN HEROLD, aufs treüwlichst inn vier Bücher gezogen vnnd Verdeütscht. Basel 1557. — 33. THIEME, ULRICH und BECKER, FELIX. Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart. Bd. 4. Leipzig 1910. — 33a. Bd. 8. 1913. — 33b. Bd. 9. 1913. — 34. ALBERTUS MAGNUS von den Geheimnissen der Weiber, oder Abhandlung von der Erzeugung des Menschen, der Schwangerschaft, der Geburt . . . von JACOB HIERONYMUS BRAND, M. D. Nürnberg 1774. — 35. ALBERTUS MAGNUS von Weibern und Geburten der Kinder . . . Nebst denen Landleuten zum Nutzen wieder aufs neue eingerichtet, und mit darzu dienlichen Figuren ausgezieret. Ohne Ort und Jahr. (Der gleichen Volksbuchserie gehört „der in der Welt herum wandernde Jude" mit Vorrede von 1634 an.) — 36. MEIGE, HENRY. Quelques accouchements bibliques. Nouvelle Iconographie de la Salpêtrière. Bd. 16. Paris 1903. — 37. HOLLÄNDER, EUGEN. Die Medizin in der klassischen Malerei. 2. Aufl. Stuttgart 1913. — 38. WEINDLER, F. Der Kaiserschnitt nach den ältesten Überlieferungen unter Zugrundelegen von 18 Geburtsdarstellungen. Janus 1915, Januar-Februar. — 39. NAGLER, G. R. Neues allg. Künstler-Lexicon. Bd. 9. München 1840. — 39a. Bd. 20. 1850. — 40. WICKERSHEIMER, E. Un accouchement au commencement du XVI. siècle. La nouvelle Iconographie de la Salpêtrière. Ref. von EBSTEIN in Mitteilungen zur Geschichte der Medizin und Naturwissenschaften. 8. Jg. Hamburg und Leipzig 1909. — 41. La commare o'raccoglitrice dell . . . Scipion Mercurio. Venedig 1703. — 41a. La commare dell Scipione Mercurio. Kindermutter- oder Hebammen-Buch . . . welches auß dem Italianischen in die Hochteutsche Sprache versetzet, an vielen Orthen vermehret . . . hat GOTTFRIED WELSCH. Leipzig 1652. — 42. PAGEL, JULIUS. Einführung in die Geschichte der Medizin. Berlin 1898. — 43. GRIMM, JAROB. Deutsche Rechtsaltertümer. 4. Aufl. besorgt ANDREAS HEUSLER und RUDOLF HÜBNER. Bd. 1. Leipzig 1899. — 44. KOTELMANN, L. Die Geburtshülfe bei den alten Hebräern. Dissertation. Marburg 1876. — 45. SCHULTZ, ALWIN. Deutsches Leben im XIV. und XV. Jahrhundert. Große Ausgabe. Wien 1892. — 46. Deutsche Gedichte des Mittelalters. Herausgegeben von FRIEDRICH VON DER HAGEN und JOHANN GUSTAV BÜSCHING. 1. Bd. Berlin 1808. — 47. VON LEHNER, F. A. Die Marienverehrung in den ersten Jahrhunderten. Stuttgart 1881. — 48. AHREM, MAXIMILIAN. Das Weib in der antiken Kunst. Jena 1914. — 49. DRAGENDORFF, H. Westdeutschland zur Römerzeit. Leipzig 1912. — 50. HASSLER, K. D. Ulms Kunstgeschichte im Mittelalter. Supplementheft [zu C. HEIDELOFF, Die Kunst des Mittelalters in Schwaben]. Stuttgart 1864. — 51. Kunstdenkmäler im Großherzogtum Hessen. A. Provinz Starkenburg, Kreis Erbach von GEORG SCHAEFER. Darmstadt 1891. — 52. Eyn new Badenfart. Wildt Bäder C. Friessen, sampt einer trewen vnderrichtung wie mann sich vor inn, vnd nach dem Bad halten soll, Das erst Bůch. Haymische wasser vnd schweys Bäder, für das grün, steyn, vnd lame glieder . . . Ottho Brunßfelsii, das ander Buch . . . Von newem außgangen. Straßburg, Cammer Lander von Mentz. — 53. MARTIN, ALFRED. Deutsches Badewesen in vergangenen Tagen. Jena 1906. — 54. KAUFMANN, C. M. Der Frankfurter Kaiserdom, seine Denkmäler und seine Geschichte. Kempten und München 1914. — 55. BÜTTNER PFÄNNER

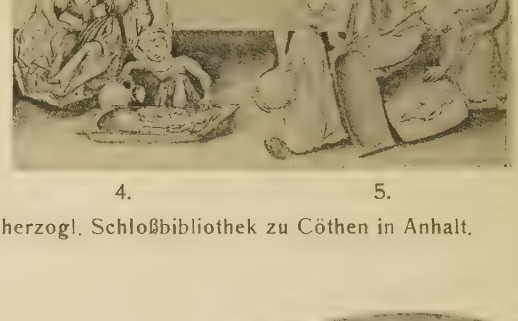
zu Thal. Anhalts Bau- und Kunstdenkmäler nebst Wüstungen. Dessau 1894. — 56. Ernst, Richard. Beiträge zur Kenntnis der Tafelmalerei Böhmens im XIV. und am Anfang des XV. Jahrhunderts. Forschungen zur Kunstgeschichte Böhmens VI. Prag 1912. — 57. Lamer, Hans. Römische Kultur im Bilde. Leipzig 1910. — 58. Christi Leben und Lehre, besungen von Otfrid. Aus dem Althochdeutschen übersetzt von Johann Kelle. Prag 1870. — 59. Des Priesters Wernher Driu Liet von der Maget. Herausgegeben von Julius Feifalik. Wien 1860. — 60. Die Kindheit Jesu. Herausgegeben von Julius Feifalik. Wien 1869. — 61. Die Apotheose des Titus als Apollo. Ein großes antikes Deckengemälde in Enkaustik aus dem Pallast des Titus auf dem Esquilin in Rom. Almanach für Künstler und Freunde der bildenden Kunst. Herausgegeben von F. Sickler und C. Reinhart in Rom. 2. Jg. Leipzig 1811. — 62. Theologisches Universal-Lexikon zum Handgebrauch für Geistliche und gebildete Nichttheologen. 2. Bd. Elberfeld 1874. — 63. Das Handbuch der Malerei vom Berge Athos aus dem handschriftlichen neugriechischen Urtext übersetzt, mit Anmerkungen von Didron d. A. und eigenen von Godeh. Schäfer. Trier 1855. — 64. Crowe, J. A. und Cavalcaselle, G. B. Geschichte der italienischen Malerei. Deutsche Ausgabe von Max Jordan. 1. Bd. Leipzig 1869. — 65. Back, Friedrich. Mittelrheinische Kunst. Beiträge zur Geschichte der Malerei und Plastik im 14. und 15. Jahrhundert. Frankfurt a. M. 1910. — 66. Schultz, Alwin. Einführung in das Studium der neueren Kunstgeschichte. 2. Aufl. Prag u. Leipzig 1887. — 67. von der Gabelentz, Hans. Zeichnungen alter Meister im Großherzoglichen Museum zu Weimar. 2. Teil. Veröffentlichungen der Prestel-Gesellschaft. Frankfurt a. M. 1913. — 68. Sudhoff, Karl. Szenen aus der Sprechstunde und bei Krankenbesuchen des Arztes in mittelalterlichen Handschriften. III. Sudhoffs Archiv fur Geschichte der Medizin. Bd. X. Heft 1 u. 2. Leipzig 1916. — 69. Weise, Oskar. Unsere Mundarten, ihr Werden und ihr Wesen. Leipzig u. Berlin 1910.

1.

3.



2a. 2b.



4. 5.

1—5. Aus der Handschrift Ff 7 (bezw. 177) der herzogl. Schloßbibliothek zu Cöthen in Anhalt.

6. Aus Jakob Rüffs Trostbüchle, Zürich 1554.

7. Geburt des Herkules.

In der Kunsthalle zu Bremen. Nach der Veröffe
Prestel-Gesellschaft zu Frankfurt a. M

Darstellungen von Geburt und Wochenbett (15.—17. Jahrhunde

ynthers Trostbüchlein. Frankfurt a. M. 1594.

9. Wundergeburt aus Lycosthenes' Wunderwerk, Basel 1557.

lbertus Magnus von Weibern und Geburten
ler, o. O. u. J. (1. Hälfte 17. Jahrhunderts?).

11.

Geburt des Johannes. Farbige Holzskulptur.

Mittelstück eines Johannesaltars aus Nürnberg. Arbeit des Wohlgemuthschen Kreises.

Frankfurt a. M. Städtische Galerie (Liebighaus).

nung
1511.

der

Geburtsdarstellung von Louis Nikolaus van Blarenberghe (1716—1794).
Handzeichnung im Louvre zu Paris. Nach einem Kohlendruck von Braun & Co. in Paris.

Weitere Beiträge zur Geschichte der Anatomie im Mittelalter.

Aus dem Institut für Geschichte der Medizin in Leipzig.

VI.

11. Der Stöckelsche Nachdruck der Peyligkschen „Compendiosa Capitis physici declaratio" von 1510.

Von

Karl Sudhoff.

Gesprächsweise erfuhr ich von dem trefflichen Inkunabelkundigen und Kenner der frühen Leipziger Druckgeschichte Oberbibliothekar Dr. Günther an der Leipziger Universitätsbibliothek, daß sich der Stöckeldruck der Johann Peyligkschen „Anatomia totius corporis humani" gemeinhin „Compendiosa Capitis phisici declaratio" genannt, auf der Leipziger Stadtbibliothek befinde, was mir bisher entgangen war.

Die Direktion der Stadtbibliothek gab mir auf meine Bitte ihr Exemplar auf einige Tage in mein Institut, ich konnte also in Ruhe die beiden Drucke von 1513, den mein Institut besitzt, und von 1510 miteinander vergleichen. Der Vergleich ergab, daß die bisher unbekannte Ausgabe, über die ich im vorigen Archivband, Seite 309 bis 314 einen kurzen Bericht gegeben habe, nichts weiter ist, als ein mit den gleichen Typen (Lettern) hergestellter Neudruck der Ausgabe von 1510. Nur die Paragraphentype weicht in beiden Drucken voneinander ab. Wie auf Tafel XII des vorigen Bandes zu ersehen ist, gebraucht der Druck von 1513 die Form ¶, und zwar durchgehends an allen Verwendungsstellen, während der Druck von 1510 ebenso durchgehend allerwärts die andere Form ¶ anwendet, wie das der Leser beispielsweise aus dem Faksimile der gleich mitzuteilenden [1]) Drucknotiz am Ende (Kolophon) ersehen kann. Seite für Seite und Zeile für Zeile des Textes in genauer Übereinstimmung

[1]) Vgl. S. 252.

miteinander stellt doch jeder der beiden Drucke einem selbständigen Satz dar.

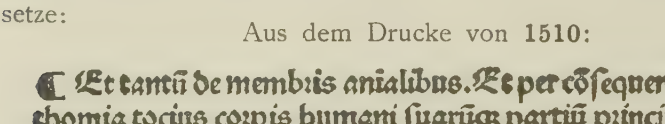
Auch der (frühere) Druck von 1510 besteht aus einen Quaternio, dessen letzte Seite unbedruckt ist. Blatt 2, 3 und 4 der 8 Blätter tragen die Kustoden A ij, A iij und A iiij am Fuße der Vorderseite.[1])

Die Titelblätter sind völlig identisch, nur ist der Satz des Druckes von 1510 um 1 bis 2 Millimeter in der Zeilenbreite verschmälert, also wohl beim Binden des Satzblockes etwas fester geschnürt und dadurch kompresser. Dafür, daß es sich beim ganzen Text um einen Neusatz handelt, mögen folgende kleine typographischen Unterschiede, die nur belegweise mitgeteilt seien, beweisen:

		1510	1513
Blatt A ij^{r}	Zeile 2 von unten	manus	man^{9}
	Zeile 17 von unten	antiquoruz	antiquorum
Blatt A ij^{v}	Zeile 17 von unten	locus	loc^{9}
Blatt A iij^{r}	Zeile 9 von oben	quia	q̃a
Blatt A iiij^{r}	Zeile 12 von unten	propin=	propī.

Wie genau die typographische Übereinstimmung beider Drucke bis in Kleinigkeiten hinein ist, dafür diene schließlich die Schlußnotiz des Druckes auf Blatt A$_{8}^{r}$ als Beleg, die ich aus den Drucken von 1510 (Fig. 11) und 1513 (Fig. 12) in Faksimile hier untereinander setze:

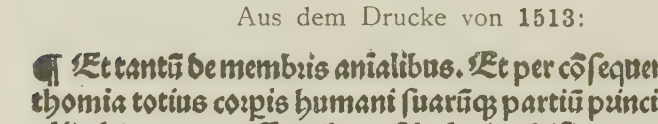
Aus dem Drucke von **1510**:



¶ Et tantū de membris anialibus. Et per cōſequens de anathomia tocius corpis humani ſuarūq; partiū principaliū. De aliȳs hic non expreſſis diligens ſcholaris phiſicorū interpretationem diligentius inquirat. Impreſſuz eſt opus iſtud in inſigni oppido Liptzenſi opera et ſolertia Vuolfgangi ſtöckels Anno ſalutifere incarnationis Milleſimoquingenteſimodecimo.

Fig. 11.

Aus dem Drucke von **1513**:



¶ Et tantū de membris anialibus. Et per cōſequens de anathomia totius corpis humani ſuarūq; partiū principaliū. De aliȳs hic non expreſſis diligēs ſcholaris phiſicorū interpretationem diligentius inquirat Impreſſuz eſt opus iſtud in inſigni oppido Lipczenſi opa et ſolertia Vuolfgangi Stöckels Anno ſalutifere incarnationis Milleſimoquingenteſimotredecimo.

Fig. 12.

[1]) A ij auf der Vorderseite des 2. Blattes scheint aus A iij korrigiert zu sein.

Es weicht tatsächlich nur das letzte Wort der letzten Zeile ab, das bei beiden Drucken die Jahrzahl enthält, in der hier neu beschriebenen Ausgabe „Milleſimoquingenteſimodecimo“ also 1510.

Und wie steht es denn mit dem Situs-Holzschnitt? wird der Leser schon lange ungeduldig gefragt haben. Auch er ist der gleiche im Drucke von 1510 und dem von 1513. Ich habe also die Anspruchslosigkeit und Skrupellosigkeit des ausgehenden Mittelalters ganz entschieden noch unterschätzt und muß mich selbst korrigieren in meiner S. 313 des vorhergehenden Archivbandes ausgesprochenen Vermutung. Nicht sofort schon bei dem ersten Drucke wurde der durch Danebensetzen der korrigierenden Legende „Latus dextrum“ links, „Latus sinistrum“ rechts zugestandene Situs inversus so hart empfunden, daß der Verleger sich zur Beschaffung eines neuen anatomischen Holzstockes entschloß. Mindestens einmal wurde dieser falsche Situs mit den korrigierenden Seitenlegenden wiederholt, vermutlich noch öfter wenn tatsächlich die Ausgabe der „Compendiosa Capitis phisici declaratio“ von 1503 und 1509 zurecht bestehen und alle beide gleichfalls bei Wolfgang Stöckel (aus München) in Leipzig gedruckt sind und ein gleiches Situsbild enthalten. Dürfte ich nochmals eine Vermutung wagen, so läge die Annahme nahe, daß im ersten Stöckelschen Nachdruck der „Declaratio“ von 1503, der neugeschnittene Stock mit seinen Situs inversus ahnungslos hinausgeschickt worden wäre ohne die Seitenumkehr verlangenden Zusatz und daß der Verleger, auf seinen Mißgriff aufmerksam gemacht, im zweiten Drucke von 1509 die bessernden Hinweise in Typensatz neben dem Bildstock anbringen ließ, wie sie die rechte Hälfte der Tafel XII des IX. Bandes dieses Archives (im Gegensatz zu den Situsbildern auf Tafel X u. XII des 8. Studienheftes[1]) aus den Drucken von 1499 und 1516[2]) zeigt.

Einige Druckabweichungen der Beigaben im Typensatz zu beiden Seiten des Situs-Holzstockes auf den Titelrückseiten der Ausgaben von 1510 und 1513 füge ich schließlich noch vollständig hier an. So unwesentlich sie auch sind, können sie doch dazu dienen, gesondert vorkommende Situsbildblätter oder Exemplare, bei denen das

---

[1]) Die medizinische Fakultät Leipzig im ersten Jahrhundert der Universität Leipzig 1909.

[2]) Genau genommen sind hier die Seitenlegenden außerhalb des Bildstockes rechts „Latus dextrum“ und links „Latus sinistrum“ völlig entbehrlich und nur „atavistisch“ zu erklären aus der mehrfachen Verwendung des verkehrtgezeichneten Holzstockes mit den dort zur Korrektur nötigen Seitenlegenden.

letzte Blatt mit dem Kolophon in Verlust geraten sein sollte, zu identifizieren. Die beiden Drucke weichen in den Legenden des Situsbildes in folgendem voneinander ab.

1510.

Imaginatia Phãtasia Cogitatia Memoria.

Suprem⁹ conti-
nẽs mẽbra aĩalia

Gustus

Medius cõtinens
Venter membra spũalia

Infimus conti-
nens mẽbra na-
turalia

1513.

Memoria Cogitatĩa Phãtasia Imaginatĩa

Supremus conti
nẽs mẽbra aĩalia.

Gust⁹

Medius cõtinens
Venter membra spũalia.

Infimus cõtinẽs
mẽbra naturalia.

12. Diagramme der Sexualorgane in mittelalterlichen Handschriften.[1])

Von

Christoph Ferckel (im Felde).

(Hierzu Tafel XIII.)

In den ältesten uns überkommenen Beschreibungen erscheint der Uterus als ein mehr oder weniger paariges Organ: so bei Aristoteles, der ihn als zweispitzig bzw. zweiteilig[2]) kennzeichnet; bei Praxagoras und Philotimos, die ihn „zweibuchtig"[3]) nennen; bei Galenos, in dessen mehrfachen, aber keineswegs übereinstimmenden Schilderungen die Gebärmutter als gedoppelt, meistens aber als zwei Ausbuchtungen enthaltend dargestellt wird.[4]) Und diese Anschauung eines doppelbuchtigen bzw. doppelhöhligen Uterus[5]) ist die bei den mittelalterlichen Schriftstellern am häufigsten wiederkehrende. Fast ohne Einfluß auf die Überlieferung blieb also die Lehre der beiden Ephesier Ruphos und Soranos, die bereits vor Galenos den menschlichen Uterus simplex richtig beschrieben haben.[6]) Im Gegenteil: die bei den ältesten Schriftstellern fast durchweg[7]) auf die multiparen Tiere eingeschränkte Vielbuchtigkeit der Gebärmutter wurde

[1]) Diese Veröffentlichung wurde bereits vor dritthalb Jahren (s. Bd. VII, S. 370f.) angekündigt und sollte im gleichen Jahre erscheinen. Der Ausbruch des Krieges machte mir die Ausführung in der geplanten Weise unmöglich; sie kann auch jetzt nur lückenhaft erfolgen. Ich hoffe auf das eine oder andere später noch zurückzukommen.

[2]) *αἱ ὑστέραι ... δικροαί* III. hist. anim. § 10, .. *διμερεῖς* I. de gen. anim. § 8 (ed. Aubert-Wimmer). Plin. XI. hist. nat. § 209 (ed. Mayhoff): [uterus] ... in muliere geminos sinus ab utraque parte habet. Vgl. Galen, K. IV, 634.

[3]) *δίκολπος* s. Galen, K. II, 890.

[4]) *τὸ σῶμα δίδυμον ἀριστεροῖς τε καὶ δεξιοῖς* XIV. de us. part. 4 (K. IV, 150). Ferner: K. IV, 150, 153, 170f., Lachs (Abhdlg. z. Gesch. d. Med., H. IV), S. 18f., Simon (Sieben Bücher Anatomie des Galen, Leipzig 1906) II, S. 103f. u. Anm. 344, 347 u. 353 (S. 301ff.).

[5]) Die häufigere Bezeichnung „concavitates" wechselt mit „ventriculi", „camerae" oder auch „cellulae".

[6]) Ruf. de nomin. part. corp. § 186, Soran I, § 9. — Ich weiß sehr wohl, daß auch Galenos gelegentlich von nur einer Höhlung spricht (so K. IV, 186, vgl. auch K. II, 891), aber seine Behauptungen sind nicht eindeutig.

[7]) Siehe Aristotel. Probl. X, 14, Galen. K. IV, 150, Oribas. III, 367; dagegen: Hippokr. K. I, 422.

späterhin auf die menschliche übertragen, so daß in der Anatomie des Mittelalters auch ein mehrkammeriger Uterus öfters erscheint.[1]) — Diese kurze Nebeneinanderstellung gibt uns die nötigen Anhaltspunkte für das Verständnis der so verschiedenartigen mittelalterlichen Uteruszeichnungen, von denen wir einige nun einzeln vornehmen wollen.

Unter den aus dem ***Pisaner Cod. Roncioni 99*** (XIII. s.) von SUDHOFF früher hier[2]) veröffentlichten graphischen Darstellungen innerer Körperorgane findet sich — rechts unten — die Zeichnung eines ausgeprägten Uterus bicornis. Das linke Horn ist längsgeteilt und hat rundübergeschrieben die Erklärung:

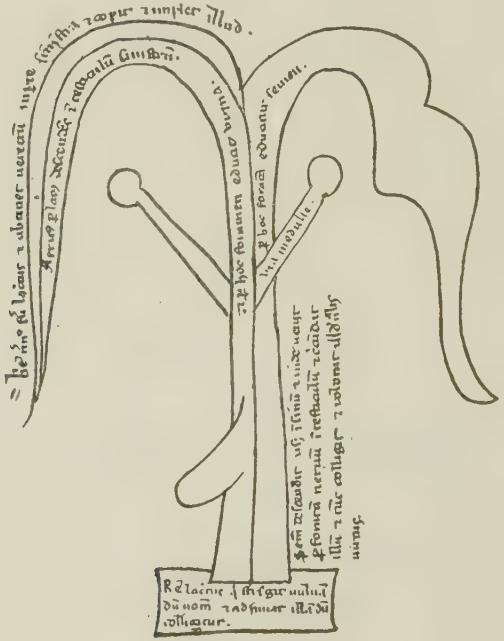


Fig. 13.

= Hic est neruus siue lacertus et obtinet ueretrum in parte sinistra et coperit et implet illud.

[1]) Fünf *κόλποι* in dem anonymen Traktat *περὶ γεννήσεως ἀνθρώπου καὶ γονῆς* (IDELER, Phys. et med. gr. min. I, p. 296); sieben cellulae bei COPHO, RICARDUS SALERNITANUS, WILHELM VON CONCHES, MICHAEL SCOTUS, MUNDINUS, Pseudo-GALENOS de spermate (septem receptacula); drei cellulae bei BARTHOLOM. ANGLIC., ähnlich LANFRANCUS (tres manifestae concavitates).

[2]) Siehe Bd. VII, Heft 6, S. 368ff. Verkleinert hier wiederholt; siehe Fig. 13.

Der innere Teil des linken Hornes hat die Aufschrift:

neruus perlatus descendens in testiculum sinistrum.

Die Längsteilung des Uterus setzt sich durch den ganzen Cervix bis zum unteren Ende fort, so daß zwei Hälften entstehen, die folgendermaßen erläutert sind:

links: Apud (?) hoc foramen educitur vrina.
rechts: per hoc foramen educitur semen.

Etwas tiefer gehen beiderseits nach schräg oben zu den „testiculi muliebres" (Ovarien) die „Vasa spermatica"[1]), rechts bezeichnet als:

via medulle.[2])

Am unteren Ende der Zeichnung steht die Legende:

Hic est lacertus qui stringit uuluam dum uom⟨it⟩[3]) et adjuuat illam dum colligitur.

und rechts die Beischrift:

Semen descendit usque in sinum et inde uenjt perforatum neruum in testiculum et circundat illum et tunc colligit et roborat illud naturalis uirtus.

Ohne beischriftliche Erklärung bleibt also der merkwürdige Zapfen, der im unteren Drittel nach links unten und außen hervorragt, der jedenfalls als die Harnröhre[4]) zu deuten ist, so daß die senkrecht darüberstehende, sich auf eine Harnausflußöffnung beziehende Legende, wohl eigentlich zu ihm gehört.[5])

[1]) Schon seit Herophilos (s. Galenos K. II, 597) lassen verschiedene Schriftsteller die weiblichen „Samenleiter" am Blasenhalse münden (s. auch Simon II, S. 347). Ihre Einmündung in das Collum uteri findet man in graphischen Darstellungen öfters, daraus scheinen die unteren „Hörner" in den Abbildungen verschiedener Drucke entstanden zu sein.

[2]) Siehe darüber Bd. VIII (1914), S. 310, Anm. 5.

[3]) Vgl. Averroes II, Collig. X: „vulva mulieris vomit suum sperma et trahit sperma viri ad se."

[4]) Derartiges kommt noch in Abbildungen des 16. Jahrhunderts vor, s. Sudhoff, Studien I, S. 72f.

[5]) Anscheinend hat der Kopist die beiden Ovarien für die Nieren gehalten, über welche nach einer ganz alten Lehre der Samen vom Rückenmarke her nach vorn geleitet wird; dann bezögen sich die beiden senkrechten Legenden auf die Mündungen der betreffenden Ausführungsgänge, die demnach rechts und links eine ganz verschiedene Funktion besitzen. An dem ursprünglichen Sinn der Zeichnung wird natürlich daran nichts geändert.

Im großen und ganzen entspricht die Zeichnung der ältesten genaueren Matrixbeschreibung, die wir kennen, nämlich der des Aristoteles: Die in zwei Spitzen auslaufende Gebärmutter besitzt nach ihm ein unpaariges Vorderteil und eine Mündung, gleich einem stark fleischigen und knorpelähnlichen Stiele (bei den meisten und größten Tieren); die beiden Enden der sogenannten Hörner haben bei den meisten Tieren eine Windung.[1]) — Die von ihm erwähnte[2]), seinem anatomischen Werke eingefügte Uteruszeichnung mag in der äußeren Gestalt nicht viel anders ausgesehen haben.

Zu den mit den Pisaner Bildern zugleich veröffentlichten Oxforder Organbildern gehören zwei Zeichnungen, die nun nachträglich veröffentlicht werden (s. Taf. XIII, Fig. 1 und 2).

Im ***Oxforder Cod. Ashm. 399*** Bl. 13^{v} finden wir im Gegensatz zum Pisaner Bilde eine schematische Darstellung der weiblichen Sexualorgane. Der nachträglich dazwischen geschriebene Text ist rein therapeutisch, stammt, wenn ich nicht irre, aus Gilbertus Anglicus, und hat mit der Zeichnung nichts zu tun; ebensowenig eine etwas später (Bl. 15^{r}) folgende Matrixbeschreibung, beginnend: „Matrix in forma sua est admodum vesice", die lediglich ein Fragment aus Constantinus Africanus[3]) ist.

Der Uterovaginalschlauch ist hier im Durchschnitt durch ein Liniensystem bezeichnet, das (a) unten mit einem langen, röhrenförmigen Abschnitt beginnt, dann (b) sich plötzlich erweitert, um sich sofort durch eine Rundung nach innen zu verengern und allmählich wieder zu verbreitern. Diese Richtung wird beiderseits von einer weiter innen hakenförmig beginnenden und nach oben außen verlaufenden Linie aufgenommen. (c) Zwischen den mittleren Enden dieser Linien steht der Fötus in einem Oval, von dessen (oberem) Ansatzstück[4]) beiderseits ein gewundener Gang im Halbkreis nach

[1]) Siehe III. hist. anim. § 10 sqq. — Genauer beschrieb letztere Windung der Alexandriner Herophilos als halbkreisförmig (s. Galen, K. II, 890). — Lactant. de opif. d. 10 (p. 196 ed Fritzsche) = Isid. XI, Etym. I. 135: uterus in duas se dividit partes, quae in diversum diffusae ac reflexae circumplicantur sicut cornua arietis. Vgl. auch die ausführlichere Beschreibung bei Aetios XVI c. 1.

[2]) I. hist. anim. § 86. — Ob die von Simon p. VIII in Galen hss. erwähnten Zeichnungen auch solche der Genitalorgane aufweisen, ist nicht ersichtlich.

[3]) III. de commun. loc. c. 33 (de Koning, p. 387).

[4]) Daß sich bei dem Bild der schwangeren Gebärmutter im Erfurter Heinrich von Mondeville (s. Sudhoff, Studien IV, Taf. 24, Fig. 16) ein ähnlicher Ansatz oben findet, ist wohl nur Zufall.

unten zieht, um in einem kugelförmigen Organ zu enden. — Alles dies ist noch durch Beischriften erläutert, meistens rechts, während links nur ein *similiter hic (hier desgleichen)* steht; diese Legenden entsprechen, um es nochmals zu betonen, nicht dem obenerwähnten Constantinustexte.

a) An den röhrenförmigen Anfangsteil lehnt sich ziemlich unten beiderseits wie ein Strebepfeiler ein Organ an, rechts bezeichnet:

Lacertus. Musculus hic implet et stringit.

Dazwischen befindet sich innen ein schröpfkopfähnliches Ding, das unten mit einem querliegenden Spalt versehen nach oben an zwei winklig auseinandergehende Linien stößt, mit der Beischrift:

lacertus clausus.

Die beiderseits aufstrebenden Linien tragen in gleicher Höhe die Aufschrift:

[rechts:] lacertus (?) ... (unleserlich), [links nur:] similiter hic.

Etwas darunter unten innen, die durch Beschneiden verstümmelte Legende:

[links:] lacer⟨tus⟩, [rechts:] implet cons⟨tringit⟩ uul⟨uam⟩.

Auf das schröpfkopfähnliche Organ komme ich noch zurück; zweifellos aber sollen die darüber sich nach innen winklig zusammenschließenden Linien also eine Konstriktorenwirkung darstellen.

b) Der mittlere Abschnitt trägt in seinem unteren sich verengenden Teil die Erklärung:

hec est uia ueretri.

Er ist nach unten durch eine Halbscheibe geschlossen mit der Beischrift:

eius medietas est musculus. hoc est cooperimentum.[1])

Dieser untere Teil wäre also nach Ansicht des — oder der — Kopisten die Scheide, was er aber sicherlich ursprünglich kaum vorstellen sollte.

Die beiderseits nach oben außen ziehenden Linien tragen eine Erklärung, die ihrem Verlaufe widerspricht:

[rechts:] hinc neruus iungit cum testiculo.

---

[1]) Bei GALEN. XV. de us. part. c. 3 dient die *νύμφη* zur Bedeckung (vergleichbar dem Zäpfchen im Rachen), s. auch ORIBAS. III. p. 369.

c) Denn sie überkreuzen die Eileiter, die von oberhalb des Fötus her als lange, dünne, gewundene Gänge im Halbkreis nach unten ziehen und beiderseits in einen Kreis einmünden, der als Ovarium gekennzeichnet ist durch die Aufschrift:

[rechts:] Hic est testiculus unde fluit semen.

Das rechte Ovarium besitzt außerdem noch einen merkwürdigen Anhang; er ist ebenfalls kreisförmig, bezeichnet mit:

Statio sanguinis

und mit seinem Ovarium verbunden durch einen breiten Gang mit der Beischrift:

hec est uia sanguinis menstrui.

Oben rings um den Fötus, der in seiner aufrechten Haltung mehr an gewisse Kindslagenbilder der Musciohandschriften als an die Kauerstellung[1]) in den verschiedenen Situsbildern der Schwangeren erinnert, steht als Erläuterung:

hic stat semen creatus . hic nutrit infans et crescit.
Hic cadat semen . et cum ceciderit . colliguntur testiculi . in se.

Völlig abgetrennt vom übrigen schweben dann noch unten beiderseits zwei mandelförmige Körper, bezeichnet:

[links:] Lacertus.

ferner ebenfalls an beiden Seiten wagrecht wie der Abakus auf einer dorischen Säule ruhend, ein abgeplatteter, nach innen abgerundeter Körper, bezeichnet als:

[rechts:] collum matricis.

Darf ich über das Schema als ganzes eine Vermutung wagen, so scheint es mir nicht einheitlich zu sein. Als das Ursprüngliche vermute ich das durch seine breit ausgezogenen Linien sofort in die Augen springende Schema, das wie unten, so auch oben an den Seiten nicht mehr vollständig erhalten ist: unten die röhrenförmige Vagina, in der Mitte der Uterus, dessen spindelförmiges Lumen gar nicht einmal so unrichtig ist, und oben beiderseits abgehend die Tuben, die, wie die Erklärung besagt, sich noch weiter fortsetzten bis zu den Ovarien. Für spätere Zutat halte ich den

[1]) Siehe darüber Bd. VII, S. 316, Anm. 2. — Einen stehenden Embryo hat allerdings auch das Leipziger Situsbild (s. SUDHOFF, Studien I, Taf. 20).

Fötus mit seiner Gebärmutter, denn diese — und nicht die Eihäute — soll offenbar das Oval vorstellen, ferner das schröpfkopfähnliche Organ unten, das eine schwangere Gebärmutter — also mit geschlossenem Muttermund — darstellt.[1]) Die säulenartigen Postamente rechts und links sind vermutlich als Reste einer ursprünglichen, verzierenden Umrahmung aufzufassen, wie sie aus der Alexandrinerzeit überkommen, in älteren medizinischen Handschriften ja noch nachzuweisen sind. Diese beiden, auch zeichnerisch verschieden ausgeführten Bestandteile waren aber offenbar schon in einander verarbeitet, als die Zeichnung des Cod. Ashmole 399 entstand; dies scheint mir die Lücke im Uterusfundus zu beweisen, die das Oval mit dem Fötus aufnimmt.

Zeigt das Oxforder Bild anscheinend Uterus und Vagina im Längsschnitt, so kam es bei der Gebärmutterzeichnung der Brüsseler Musciohandschrift (Bibl. roy. 3714, s. Taf. XIII, Fig. 3) mehr auf die äußere Gestalt an. Ruphos und Soranos vergleichen den Uterus der Gestalt des Schröpfkopfes[2]); „(matrix) formata est sicut cucurbita medicinalis" sagt der lateinische Bearbeiter des Soranos, Muscio. In den Kindslagenbildern der verschiedenen mittelalterlichen Handschriften finden sich nur wenige, bei denen man die ursprüngliche Figur noch einigermaßen zu erkennen vermag, meistens sind die Uteri ganz schematisch gezeichnet.[3]) Etwas sonderbar sieht auch unsere Figur aus; die Gebärmutter ist wesentlich gedrungener als in den zugehörigen Kindslagenbildern[4]), wo meist der Körper gegen das „Collum" nicht so scharf abgesetzt ist. Die Bezeichnungen entsprechen dem betreffenden Abschnitte bei Muscio.[5]) Unten der Schaft (caula, *καυλός*), bestehend aus dem merkwürdig breitrandigen orificium, dem collum und der ceruix. Die Beischrift „humeri" ist etwas zu hochgeraten, da sie dem Texte nach den Anfang der Verbreiterung nach oben bezeichnen sollte, ebenso „latera" das die Seitenkanten des Uterus bedeutet. Die „Basis grandis" ist nicht ganz klar, nach Soran lag die *βάσις* unmittelbar

[1]) Eine ähnliche Form haben die Zeichnungen schwangerer Uteri nach Heinrich von Mondeville (s. Sudhoff, Studien IV, Taf. 24, Fig. 5, 16), sowie manche handschriftlichen Kindslagenbilder.

[2]) Ruf. Anat. § 64, Soran. I. Gyn. § 9.

[3]) Siehe Sudhoff, Studien I, Taf. 15—18, IV, Taf. 19—23.

[4]) Abgebildet bei Sudhoff, Studien IV, Taf. 20ff., s. auch Weindler, Gesch d. gynäkol.-anatom. Abbildung, Dresden 1908.

[5]) I. Gyn. § 11 nach Soran I. Gyn. § 9 ed. Rose.

unter dem Fundus, nach Muscio liegt er innen (intus). Ebensowenig vermag ich das vereinzelte B zu deuten, das unten über dem Collum steht. Ein merkwürdiges Anhängsel sind die beiden Ohren rechts und links des Uterusgrundes; sie sind (mehr zipfelförmig allerdings) auch bei den Kindslagenbildern dieser Handschrift angebracht, entsprechen aber weniger der Beschreibung bei Soran-Muscio[1]), als den Hörnern der früheren Anatomen. — Den Uterus freilich haben wir uns einhöhlig vorzustellen, so lehrte es Soran und so erscheint er auch in den Kindslagenbildern der Muscioreihe; es ist allerdings bemerkenswert, daß auch in den bis jetzt bekannten Situsbildern von Schwangeren[2]) der Fötus immer in einem einfachen Uterus dargestellt ist.

Während der eingangs erwähnte zweibuchtige Uterus bisher nur in den merkwürdigen Zeichnungen zur Anatomie des Heinrich von Mondeville[3]) wiedergegeben ist, sind Zeichnungen eines mehrkammerigen Uterus schon mehrfach bekannt geworden: einmal das monströse Matrixbild in Hundts Anthropologium (1501) und der Rostocker Mundinusausgabe von 1514[4]), dann der siebenzellige Uterus in der von Sudhoff[5]) herausgegebenen provenzalischen Anatomie, endlich als Nebenform die mit sieben Ausstülpungen (*ventriculi*) versehene merkwürdige Gebärmutter bei Guido von Vigevano.[6])

Ein wesentlich verschiedenes Bild findet sich in einer Mailänder Handschrift, dem ***Coä. Ambrosian. L. 92 sup.*** (s. Taf. XIII, Fig. 4) als Erläuterung einer Stelle in des Michael Scotus Schrift de secretis naturae.[7]) Die ziemlich rohe Zeichnung hat als erklärende Beischrift:

forma matricis in muliere

[1]) Bei beiden münden die spermatici meatus ebenfalls am Blasenhalse. Soran bestritt überhaupt die Zweihörnigkeit des Uterus, s. Lachs, Die Gynäkologie des Soranus von Ephesus, Volkmanns Sammlg. klin. Vortr. N. F. Nr. 335 (Leipzig 1902).

[2]) So auch in dem Uterus mit Zwillingen, s. Arch. II, Taf. 4, Fig. 2 und dem persischen Bilde bei Sudhoff, Studien IV, Taf. 3.

[3]) Siehe Sudhoff, Studien zur Geschichte der Medizin IV (Leipzig 1908), Taf. 24, Abb. 4, 15.

[4]) Siehe Sudhoff, Studien VIII (1909), Taf. 11, Abb. 7.

[5]) Siehe Sudhoff, Studien IV, Taf. 3.

[6]) Herausg. von Wickersheimer, s. Arch. Bd. VII (1913), Taf. 3, Fig. 10.

[7]) Cod. Ambros. L. 923 sup. f. 96^{v}: Et est notandum quod si semen fit multum et intret in omnes cellulas matricis et ibi debite conseruetur. septem filij generantur et septimus est hermafroditus scil. qui in medio generatur . et plus septem uno partu non separantur. — Siehe Schluß des 7. Kap. in den Drucken.

und zeigt unten die mit Haaren umgebene Rima, nach oben einen schmalen Gang, der von sieben Kammern umgeben ist; unten die Legende: *dextrum-sinistrum*, in den beiden unteren Kammern steht beidemale: *pinguis* und oben querüber: *hermafrondita*, welch letzteres aus dem dazugehörenden Texte leicht zu deuten ist. Was in den beiden anderen Kammerpaaren steht, vermag ich nicht zu entziffern.[1])

Ganz vereinzelt[2]) ist das Schema der männlichen Geschlechtsorgane (s. Taf. XIII, Fig. 2) aus dem Oxforder Cod. Ashmole 399, dem auch das oben ausführlicher besprochene Schema der weiblichen Organe entstammt. Leicht zu deuten ist ja die Urethra, die den Penis mit der deutlich abgesetzten Glans durchbohrt um in die noch zum Teil sichtbare Harnblase einzumünden. Ebenso die beiderseits vorgewölbten Scrotalhälften mit den kreisrunden Hoden, den „fratres penduli", wie sich ein mittelalterlicher Schriftsteller ausdrückt. Die von der Harnröhre abgehenden, die Testikel umkreisenden und wieder in sie einmündenden schmalen Bänder sind dem Verlaufe nach als Hüllen[3]) aufzufassen; der runde Körper, der auf der linken Seite in ähnlicher Umkreisung abgebildet ist, dürfte die Prostata[4]) sein. — Im Ganzen ist das Bild genau so schematisch und mit einem merkwürdigen System mehrfacher Linien gezeichnet wie ein Teil des anderen Oxforder Bildes — ein Zeichen — langer, verständnisloser und daher verunstaltender Überlieferung.

[1]) Es sind die Zahlen III, IIII, IIIII und IIIIII. *Sudhoff.*

[2]) Allerdings hatte schon ARISTOTELES eine derartige Abbildung gebracht, siehe III. hist. anim. § 9.

[3]) Siehe darüber Bd. VII (1914), S. 311, Anm. 4.

[4]) Den Anatomen mindestens seit HEROPHILOS bekannt, s. GAL., K. IV, 182 und 189f., SIMON II, S. 312.

Kleinere Mitteilungen.

Notizen über die Zusammensetzung und Heilwirkungen der Quellen und Bäder von Gastein aufgezeichnet von dem herzoglich bayerischen Leibarzt Dr. Sigmund Gotzkircher um 1450.

Unter dem Schluß des Textes der „Initia Medicinae", die ich im 68. Hefte der Mitteilungen zur Geschichte der Medizin, Jahrgang XV, S. 281ff. veröffentlicht habe, hat GOTZKIRCHER (vgl. dies Archiv Bd. VII, S. 71 und 111) folgende Beurteilung der verschiedenen Heilquellen des

Gasteiner Tales, von oben nach unten gerechnet, auf *Bl. 243*^{v} des Berliner ***Cod. lat. Fol.*** ^{0} ***88*** sich aufgezeichnet:

Hec sunt infrascripta de Termis Castine uel Castune id est Chastein.

Item Balneum supremum est vna vena parua, que non est nimis calida, actu nec potencia. Tamen est sulphureum et nitrosum et fluit in supremo balneo; valet pustulosis, morpheaticis et in parte leprosis.

Item Balneum secundum descendendo est balneum, quod ingreditur prope ecclesiam. Eius natura calidum et siccum propter quantitatem sulphuris et vitrioli et participat aliquid salis et aluminis et propter hoc valet vt supra, excepto quod plus calefacit, et valet neruis et iuncturis et exsiccat matricem et valet ad calculum, tamen frigidis et flegmaticis et non colericis.

Item Balneum *Stadler* est aluminosum et nitrosum, parum sulphuris habens, valet neruis et juncturis et confortat matricem desiccando superfluitates superfluas et ad prolificandum optimum est et calculo et renibus et vesica, sicut superius aput *Muerawer,* excepto quod hoc casu id est superius efficacius ad calculum. Valet ad bibendum et balneandum.

Item *Haylbrunn* est aluminosum, parum salis habens et valet ad scabiem, impetiginem et serpiginem, quoniam clarificat et mundificat.

Deorum lauacrum locus est Appollonis. Iste hinc gemme lazalus multum ⟨valent⟩ contexte in auro.

Dazu ließe sich mancherlei sagen, aber der Raum ist knapp und ich füge für diesmal nur einige weitere Bädernotizen Gotzkirchers an, die er auf Bl. 249^{r} der gleichen Handschrift am Schluß des, gleichfalls von ihm geschriebenen, „Tractatus de Balneis" des Gentile dei Gentili da Foligno notiert. Es findet sich unter den dortigen Notizen auch die Jahrzahl 1448 mit aufgezeichnet, die wohl auch für die Gasteiner Bädernotizen gilt. Es steht dort rechts auf dem Rande der Seite Folgendes untereinander gekritzelt:

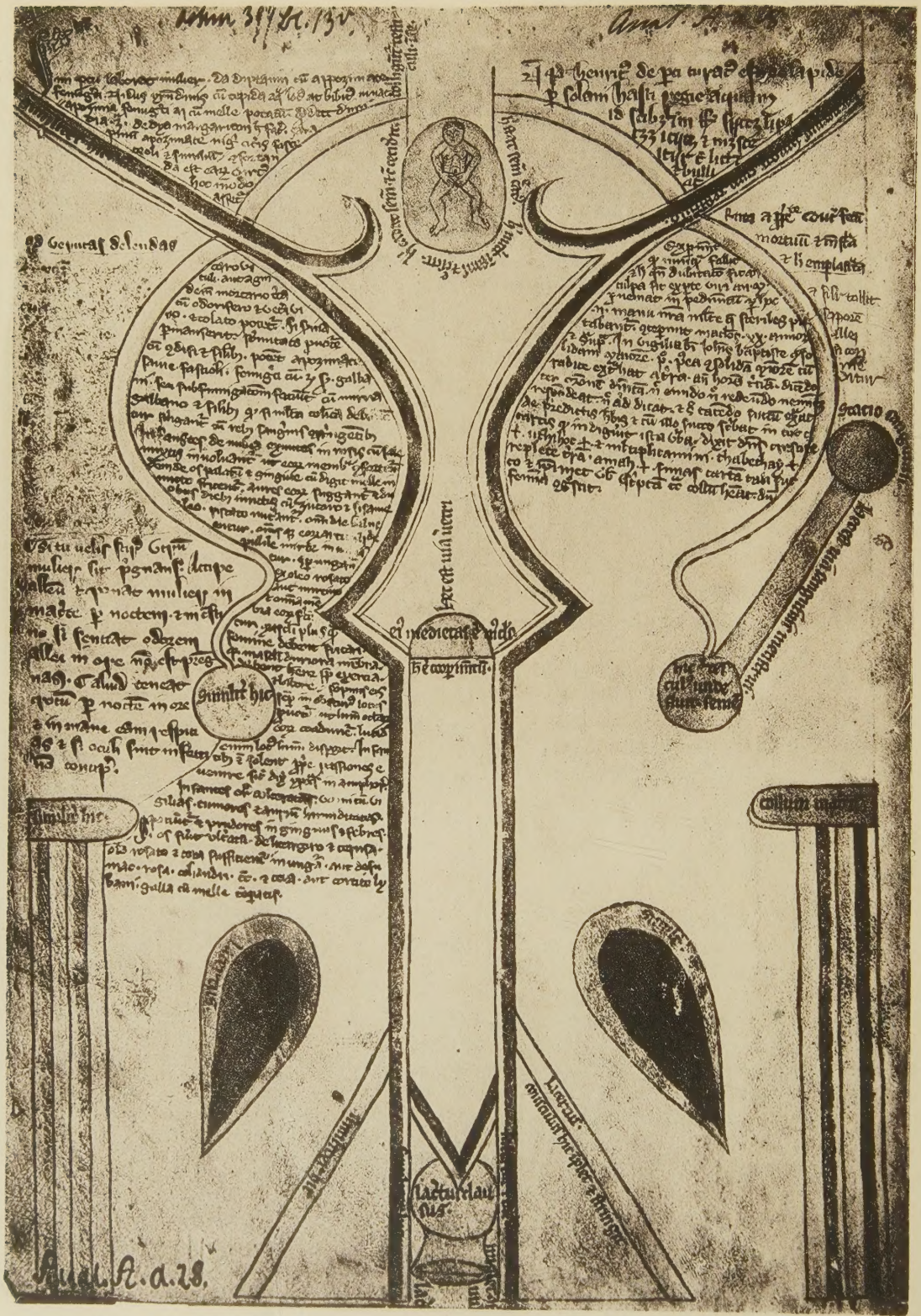
Item pro principe duce Alberto Magistri Henrici Frotsterj Balneum de aqua salsa et exstincta cum calibe et et Alumine inposita 2 lib. Et hoc in Menczingen 1448.

Ista sunt in Alemannia: Castinia, Wiener paden, Margraff paden, Chalben, Herczog paden vltra Constantiam per quatuor Miliaria et hoc multum commendat Magister Hermannus Schedel; dicit eam aluminosam et sulphuream.

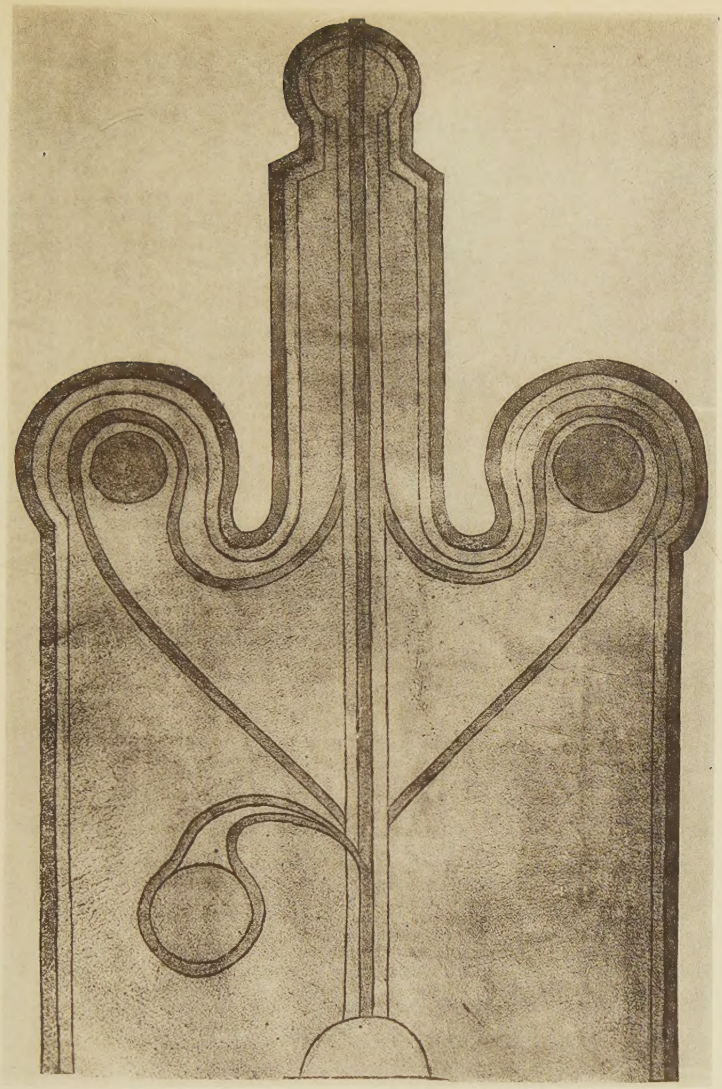
In Italia Padua in monte rotundo, a monte grotto et santa Helena, a Sand Quirico et Philip, a Viterbo, alla porretta Bononie, a Luca.

In Buda multa sunt prope Tanubium sub ciuitate.

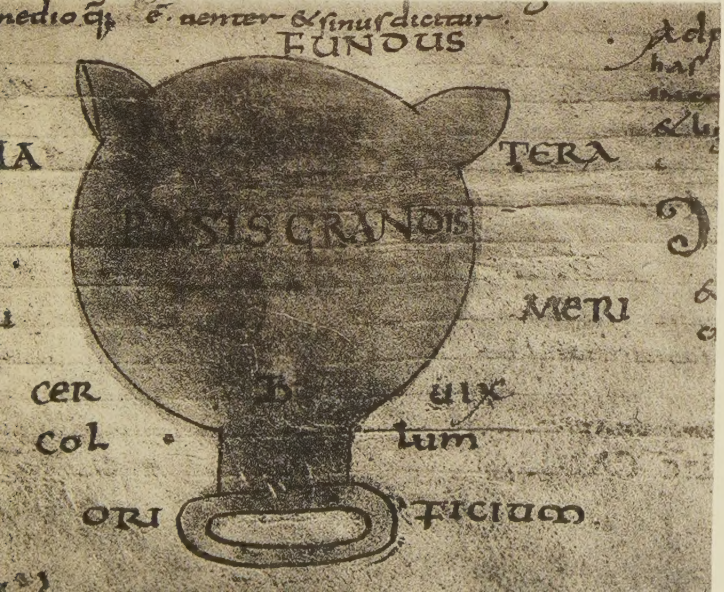
Sudhoff.



1. Schema der weiblichen Geschlechtsorgane aus dem Oxforder Cod. Ashmole 399 Bl. 13 v.



2. Schema der männlichen Geschlechtsorgane aus dem Cod. Ashmole 399 Bl. 24 v (Oxford).



4. Gekammerte Gebärmutter im Cod. Ambrosian. L. 92 sup. Bl. 96 v (Mailand).